



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 16

*Pia Selmayr / Sarina Tschachtli (Hrsg.)*

# Umwege, Abwege, Nebenwege

Publiziert im Dezember 2023

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)

ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Dörrich, Corinna: *Er wolt auch kommen da der pfeffer wechßt*. Wege und ihre erzählerische Funktion im »Fortunatus«, in: Selmayr, Pia/Tschachtli, Sarina (Hrsg.): *Umwege, Abwege, Nebenwege*, Oldenburg 2023 (BmE Themenheft 16), S. 207–253 (online).

Corinna Dörrich

## *Er wolt auch kommen da der pfeffer wechßt*

### Wege und ihre erzählerische Funktion im ›Fortunatus‹

*Abstract.* Im ›Fortunatus‹-Roman von 1509 wird die Gestalt des Itinerars, in der Fortunatus' Europa-Reise präsentiert wird, als eine neue Darstellungsform für erzählte Wege in Beziehung gesetzt zu vielfältigen anderen, traditionellen Wege-Typen und -Semantiken, die den gesamten Roman durchziehen, in ihrer sinnstiftenden Funktion aber immer wieder unterlaufen werden. So etabliert der ›Fortunatus‹ nicht nur eine neuartige Form der Verankerung erzählter Handlung im Raum, sondern löst das Erzählen auch aus hergebrachten Funktionen: Der Roman gewinnt für sein Erzählen eine von informativen, orientierenden oder belehrenden Ansprüchen entlastete Selbstbezüglichkeit.

Der 1509 in Augsburg gedruckte ›Fortunatus‹ bietet im Hinblick auf seine erzählten Räume und Wege ein Bild, das in seiner Zeit einzigartig wie auch widersprüchlich ist. Einerseits führt der Text in den beiden Weltreisen des Fortunatus eine Form des Reisens vor, in der ein ›neues‹ Interesse an *erfarung* von Welt ausschlaggebend ist, angeregt vielleicht von den überseeischen Entdeckungsfahrten der Realität (Müller 1984 u. 1986; Kiening 2007) in einer »Zeit epochaler Transformationen« (Kasten 2001, S. 34). Die Erzählung dieser beiden Erkundungsreisen enttäuscht jedoch, denn sie beschränkt sich weitgehend auf eine summarische Aufzählung der befahrenen Orte einschließlich der Weglängen zwischen ihnen; Interesse finden die Anfangs- und Zielpunkte der Wegstrecken, nicht aber deren Beschaf-

fenheiten oder Ereignishaftigkeit, nicht das abenteuerliche Unterwegssein. Die *erfahrung* der Welt ist ausgesprochen arm an Welthaltigkeit.

Andererseits werden in der Diegese und dem Erzählprozess, in welche Fortunatus' Welterkundungsreisen eingebettet sind, vielfältige andere Reisen, Bewegungen, Wege erwähnt, auserzählt und bisweilen detailreich ausgemalt. Hier wird die Ereignishaftigkeit des Reisens in der Tat zum Thema der Erzählung, werden darüber hinaus aber auch unterschiedliche Typen und Semantiken von Wegen zur differenzierten Vorstellung gebracht: ›Neben-‹ und ›Umwege‹, ›Ab-‹ und ›Irrwege‹, wiederholt auch ›Ausweglosigkeit‹, dazu Metaphorisierungen wie der ›Lebensweg‹, moralische ›Devianz‹ oder die ›Scheidewegsituation‹. Außerdem werden in diesen Wegerzählungen verschiedene traditionelle literarische Konzepte von ›Reise‹ und ›Weg‹ aufgerufen und zugleich abgewandelt, in ihrer sinnstiftenden Funktion unterlaufen. Insgesamt scheint der Roman die ›neuen‹ Wege zur Erkundung der Welt in ein Verhältnis zu setzen zu vielfältigen Erscheinungsformen des Vorstellungskonzepts ›Weg‹ überhaupt.

Die vorliegende Studie will zeigen, dass der ›Fortunatus‹-Roman mit der Darstellung und Diskussion dieses Vorstellungskonzepts auch die Art seines Erzählens konstituiert und entwickelt und überdies, indem er sie von vorgefundenen Arten des Erzählens abhebt, als neuartig markiert. Die These der folgenden Überlegungen ist, dass der ›Fortunatus‹ mittels des Themas ›Wege‹ eine neuartige Verankerung erzählter Handlung im Raum zur Darstellung zu bringen versucht und dass er auf dieser Basis das Erzählen auch aus traditionellen Funktionen löst, ihm eine von ›informativen‹, ›orientierenden‹ oder ›belehrenden‹ Ansprüchen entlastete Selbstbezüglichkeit gewinnt.

## 1. Nebenwege und Begegnung: Die Konstruktion von Raum und Zufall

Während in mittelalterlichen Erzählungen der Weg »nicht an sich, sondern nur als der Weg eines bestimmten Helden, den er trägt«, existiert, Räume und Wege von daher in der Regel nicht als »vorgängig« beschrieben werden (Störmer-Caysa 2007, S. 64f.), zeigen sich im ›Fortunatus‹ deutliche Modifikationen dieser Raumkonstitution: Räume entstehen nicht mehr nur durch die Bewegung des Protagonisten, sondern existieren auch vor und neben ihm. Ehe Fortunatus seine großen Reisen antritt, ist er bereits eine geraume Zeit unterwegs, und gerade in diesem Handlungsteil sind seine Wege eingebettet in vielerlei Bewegungen von Nebenfiguren, in denen sich eine Vorstellung von Raum bildet, der unabhängig vom Protagonisten besteht. Indem der Roman von allerlei ›Nebenwegen‹ erzählt, schreibt er den Weg des Fortunatus in einen tatsächlich »vorgängigen« Raum ein.

Neben Fortunatus agiert eine Vielzahl an Akteuren, deren zwar oft nur fragmentierte Lebenswege in die Handlung inseriert werden, in ihrer Gesamtheit aber das Bild einer Welt von erstaunlicher Mobilität konstituieren. Feste Zentren der Handlung, sowohl politischer (Hof) und kaufmännischer (Stadt) als auch religiöser (Pilgerstätte) Art, fungieren als Orte, von denen und zu denen die Figuren aus vielerlei Gründen streben. Ständiges Unterwegssein erscheint als Normalfall menschlichen Lebens. Überall sind, gleichzeitig oder nacheinander, Menschen irgendwo in irgendeiner Angelegenheit unterwegs. Ein Graf aus Flandern ist beispielsweise auf einer Pilgerreise zurück von Jerusalem und verbindet die *sälige raiß* (394,10) damit, in Zypern *geschäfte* mit dem König (392,5) und in Venedig eine ausgiebige Sightseeing- und Shopping-Tour zu machen (393,5f. u. 14–16). In London, einem international vernetzten Handelszentrum, trifft man Kaufleute aus aller Welt (405,12–14), etwa zwei Söhne reicher Zyprioten, die sich auf einer Handelsreise befinden (405,16–18). Der aus Florenz stammende Andrean, auf den gleich zurückzukommen sein wird, vertritt

ebenfalls den Typus des mobilen Kaufmannssohnes, macht im Auftrag des Vaters Geschäfte in Brügge (409,7–10) und reist quer durch Europa, bis sich seine Spur in Alexandria verliert (416,1). Hier, in einer weiteren Handelsmetropole und einem Umschlagplatz für den Handel mit dem fernen Osten, haben sich Venezianer, Genuesen und Florentiner mit ihren Warenkontoren niedergelassen (487,26f.). Ein englischer Adliger ist als diplomatischer Unterhändler seines Königs in Frankreich unterwegs und landet in Tours im Gefängnis (409,25–28). Als irischer Edelmann hat Lüpolt Frau und Kinder verlassen und befindet sich, als er Fortunatus in Nantes begegnet, bereits sieben Jahre auf Weltreise (439,7).

Vor und neben den Reisen der Titelfigur konstruiert der Text also über eine Reihe diverser Reisetypen und Wegstrecken, über Pilgerrouen, Hoffahrten und Handelswege, an einer diagonalen Achse entlang eine mentale Landkarte von Europa und dem Mittelmeerraum. Als äußere Eckpunkte fungieren im Nordwesten Irland, London und Flandern bzw. Brügge, in der Mitte Venedig und Florenz, im Südosten Zypern, Jerusalem sowie Alexandria. Gegenüber den eher minimalistischen Topographien mittelalterlicher Erzählungen ruft der frühneuzeitliche Text schon in der Vielzahl der Bewegungen seiner Nebenfiguren eine Fülle genau lokalisierbarer Orte auf und bringt in der Raumkonzeption bereits ein realitätshaltiges Bild von der Welt zur Geltung (Jahn 1993, S. 305), das als Koordinatengerüst der Handlung fungiert. Der Handlungsraum ist auch ein geographisch beschriebener Raum.

Die Wege, die der Protagonist geht, sind ihm vorgängig. Der flandrische Graf befindet sich schon auf der Rückreise einer überdies ohnehin bekannten Pilgerroute, als Fortunatus sich dem Adligen anschließt. Die Reise, die er mit Hilfe Lüpolds unternimmt, hat dieser bereits vorab unternommen (*der die land vor alle durchfaren was*; 463,26–464,3). Lüpolt hat *zway kaiserthumb vnnd zwaintzig christenlicher künigreich* (439,8f.) vor seinem Zusammentreffen mit Fortunatus bereist. Lüpolt verfügt über ein detailliertes geographisches Wissen, kann er doch die Länder *alle nach*

*ainander gar ordenlich* (439,14), d. h. in ihrer räumlichen Ordnung, aufzählen. Dieses Wissen hat er außerdem in einem Buch dokumentiert, das ein Itinerar enthält, die Länder also mit entsprechenden Entfernungsangaben aufzählt: *hab och in geschrift wie ain yeder künig hieß do ich an seim hoff was / vnd wie ferr es von ainem künigreich zu dem andern ist* (439,20–22). So existiert die Welt als Raum nicht mehr nur in Relation zum Protagonisten. In der Multiplikation der Wege anhand von Nebenfiguren, der prinzipiellen Wiederholbarkeit von Routen, fassbar nicht zuletzt in ihrer schriftlichen Fixierung zum praktischen Zweck weiterer Reisen, erweist sich die Welt als ebenso vorgängig und verfügbar, wie allerdings auch als zunehmend komplex und unübersichtlich.

Gerade in dieser Hinsicht sind die Wege der Nebenfiguren strukturell an der Modellierung der Handlung um den Protagonisten beteiligt. Der Chronotopos der ›Begegnung‹ ist laut Bachtin eng mit dem Chronotopos des ›Weges‹ verbunden (Bachtin 1989, S. 23f.). Dass sich in einer Erzählung zwei Figuren zur gleichen Zeit am selben Ort befinden, verweist auf das Sich-Kreuzen zweier Wege, dessen narrative Ausgestaltung unterschiedlich ausgeführt sein kann. Ob eine Begegnung direkt auf dem ›Weg‹ oder in einem auf ihn bezogenen Ort wie beispielsweise dem ›Hafen‹, der ›Herberge‹ oder dem ›Wirtshaus‹ stattfindet, markiert nur graduelle Unterschiede solcher raumzeitlichen Koinzidenzen.<sup>1</sup> Der ›Fortunatus‹ nutzt diese Koinzidenzen, um über die Nebenfiguren und ihre Wege eine Welt der Zufälligkeiten zu konstruieren, die Welt der *fortuna*. Weil Fortunatus dem Grafen von Flandern im Hafen begegnet, macht er sich selbst kurz entschlossen auf den Weg; dabei ist der Graf mehr als nur eine ›Mitfahrgelegenheit‹, tritt der Protagonist doch in seinen Dienst und reist in seinem Gefolge über Venedig an dessen Hof. Das Zusammentreffen mit den Kaufmannssöhnen in London lenkt Fortunatus hingegen von seinem Weg auf der Suche nach Dienst ab: In ihrer Begleitung verprasst er sein ohnehin schon knapp bemessenes Geld. Die Begegnung mit der Glücksjungfrau ist für Fortunatus ebenso richtungweisend wie die Zusammenkunft mit Lüpolt, der zu seinem

Lehrmeister und Freund wird (Mühlherr 1993, S. 89; Selmayr 2020). Wegen seiner in Person und Alter begründeten praktischen Erfahrung als Reisender kann Lüpolt fortan als treuer Wegbegleiter und nicht zuletzt wegen des von ihm erstellten Itinerars als personifizierter Reiseführer, gleichsam als institutionalisierter Wegweiser fungieren. Allererst aufgrund dieser Begegnung schlägt Fortunatus – wie in Abschnitt 3 zu sehen sein wird – neue Wege ein. Nicht blind waltet der Zufall also, vielmehr werden die Ereignisse als Resultate koinzidierender Begebenheiten erzählt. Sich kreuzende, aber auch parallel verlaufende Wege dienen solcher Akzentuierung.

Besonders nachdrücklich wird dies an der Nebenfigur des Andrian demonstriert. In ihr kommen hinsichtlich der Wegesemantik und -metaphorik weitere Aspekte hinzu. Andrian gerät – wie die bereits erwähnten Kaufmannsöhne aus Zypern und Fortunatus selbst – in der Fremde auf die schiefe Bahn. In der Explikation dieser Metapher verselbständigt sich das Erzählen aber so, dass es selbst offenbar ebenso auf Abwege wie die Figur gerät, von der es ebenso ausführlich wie umständlich berichtet. Andrians Geschichte bildet auf den ersten Blick eine »höchst unwahrscheinliche Verkettung von Zufällen« (Kellner 2005, S. 323), die Narration lässt aber prinzipiell durchaus ein Bemühen um Plausibilisierung in Form kausaler Motivierung erkennen (Kiening 2022, S. 184–191). Für die Konstruktion des Geschehens kommt den Wegen der beteiligten Figuren eine entscheidende Funktion zu. Die Summe aller Bewegungen, die Kette der Begegnungen unterwegs, die im Zusammenspiel kausaler wie finaler Motivierung entsteht, stellt sich für Außenstehende wie Beteiligte jedoch als undurchsichtig, als blindes Walten des Zufalls, »blanke Willkür« (Müller 1995, S. 222) dar. Ich resümiere den Lebensweg dieser Nebenfigur in diesem Sinne pointierend.

Der Florentiner Kaufmannssohn Andrian, der im Auftrag seines Vaters im flandrischen Brügge Geschäfte machen sollte, verschleudert das ihm anvertraute Vermögen und erhält dort hochverschuldet von niemandem mehr Kredit. Er macht sich deshalb auf den Heimweg nach Florenz, mit

dem Ziel, dort eine reiche Witwe zu ehelichen. Auf der Rückreise (*als er nun haimwartz gieng*; 409,24f.) kommt er nach *tor in torens*, Tours in der Touraine (409,25f.). Von seinem Wirt erfährt der Reisende, dass ein reicher Adliger *von lunden auß engeland* (409,26f.) dort im Gefängnis sei. So weit, so gut. Was aber macht Andrean, wenn er von Brügge aus auf dem Weg nach Florenz ist, im ›abwegigen‹ Tours?<sup>2</sup> Es handelt sich um einen weiten Umweg, unsinnig vor allem in einem Text, der – wie man weiß und noch zu besprechen sein wird – überaus vertraut mit der Geographie Europas ist. Und warum will er dann den Engländer überhaupt treffen? Bei ihrer Begegnung fragt – man beachte die weltläufige Kombinatorik – der in Frankreich gefangene Engländer den aus Brügge kommenden Florentiner nach einem Italiener namens Jeronimus Roberti in London. Und siehe da, wie klein die Welt doch ist: Natürlich kennt Andrean ihn. Es handelt sich sogar um einen sehr guten Freund: *ja ich kenn yn vast wol / vnnd er ist meyn gar gütter freünd* (410,8f.). Außerdem ist es – hierin wird die Nebenhandlung mit der gerade suspendierten Haupthandlung verknüpft – jener reiche Kaufmann aus Florenz, bei dem der Zypriot Fortunatus in London mittlerweile Unterkunft und Dienst gefunden hat. Der Gefangene bittet nun Andrean, die Heimreise abzubrechen (*laß dein raiß gen florentz vnderwegen*; 410,9f.) und in London bei Jeronimus das Lösegeld für seine Freilassung zu organisieren. Beiläufig erfährt man, warum der englische König ein solches Lösegeld verweigert. Erneut spielt ein ›Weg‹ für die Motivierung nicht nur der Gefangenschaft, sondern auch der Notwendigkeit von Andreans Hilfe eine Rolle. Der König wirft seinem Gesandten nämlich vor, um zu sparen, den kürzesten Weg statt eines größeren, aber sicheren Umwegs geritten zu sein: *sagt er hab mir ainen grossen sold geben alltag vier Cronen auff zway pferd / warumb ist er nit dester weyter umbgeritten / das er den veinden nit zutail worden wäre*; 410,15–411,2). Der kürzeste Weg ist nicht immer der zielführende, ein Umweg mitunter – wie der König suggeriert – sinnvoller und sicherer. Der Gefangene bietet jetzt Andrean eine stattliche Belohnung für die Organisation seines Lösegeldes, und

damit zugleich einen Ausweg aus dessen eigener finanzieller Not. Entsprechend wechselt Andrean die Bewegungsrichtung: Kommando rückwärts und wieder nach Norden! In London schickt besagter Jeronimus Roberti dann Andrean, den er tatsächlich gut kennt (*Nun kant er wol den andrean das er ain bübischer büb was; 411,27*), weiter an den Hof: *magstu den weg finden / daz man mir pürgschafft thue / so wil ich das gelt darleihen (411,29f.)*. Der Begriff ›Weg‹ erscheint hier nicht nur im räumlichen, sondern auch im übertragenen Sinne als Methode, das angesprochene Ziel zu erreichen. Am Hof aber schert man sich um die Belange des in der Ferne gefangengehaltenen Adligen nicht im Geringsten. Die Handlung läuft vollkommen ins Leere. Tatsächlich verschwindet der, der Andrean auf den Weg nach London geschickt hat, völlig aus dem Fokus des Erzählens und damit für immer im Kerker. Dessen Weg ins Gefängnis wurde offenbar nur inseriert, um Andreans Weg zu Jeronimus und an den Hof in London zu motivieren. Denn: Andrean erfährt am Hof auf diese Weise von einem anderen Adligen, dem der König Schmuck anvertraut hat. Und um diesen zu stehlen, lockt er den Adligen in das Haus Roberti, wo er ihn schließlich tötet und im Abort entsorgt. Andrean selbst flieht, Tag und Nacht rastlos reisend, über Venedig nach Alexandria (415,14–416,1); allerdings – dies ist eine besondere Pointe – ohne den Schmuck, den er nach dem Mord gar nicht gefunden hatte. Erneut ist die Handlung alles andere als zielführend, eröffnet aber die Gelegenheit, eine weitere inserierte Geschichte, und zwar die des verschwundenen Schmuckkästchens, zu erzählen (Hasebrink 2004). Durch Flucht entzieht sich Andrean der Gerichtsbarkeit, offenbar geht es aber eher darum zu demonstrieren, dass die Konsequenzen dieser Tat andere tragen. Dies betrifft Fortunatus, und zwar obwohl er persönlich Andrean nie begegnet ist. Während dieser den Mord begeht, der das Haus Roberti an den Galgen bringt, ist Fortunatus nämlich – wie könnte es anders sein – gerade ›unterwegs‹ in *Sandwick*, wo er sich im Auftrag seines Herren um die Ladung eines Schiffes kümmert (416,6–9.). Auch aus dem Fokus des Erzählers, der seinen Blick ganz auf die Andrean-Handlung gerichtet hat,

ist Fortunatus völlig verschwunden. Mit dem Verschwinden des einen aber kehrt der andere zurück, dann wird der Leichnam im Haus Roberti gefunden, die Familie eingekerkert und gefoltert. Ausgesprochenes Pech für den unschuldigen Fortunatus, könnte man meinen, wenn er nicht im letzten Moment wegen seiner Abwesenheit begnadigt werden würde: also doch Glück im Unglück.

Zum einen zeigt die Episode um Andrean auf der Handlungsebene ebenso verschlungene Wege wie deren erzählerisch ›umwegige‹ Motivierungen. Die Erzählkomposition bringt einen komplexen, bis ins Detail zusammenpassenden Mechanismus koinzidierender Ereignisse hervor, die für die einzelnen Beteiligten in ihrem Zustandekommen und in ihren Konsequenzen aber nicht mehr nachvollziehbar sind. In ihrer nicht enden wollenden Verkettung können sie nur mehr als aberwitziges Walten des Zufalls in einer unüberschaubaren Welt wahrgenommen werden. In der Verflechtung verschiedener, ungleichzeitiger wie gleichzeitiger Bewegungen im Raum, in der Vielzahl genannter Orte und ihrer Verknüpfung zu einem Netz an Wegen entsteht erzählerisch wie handlungslogisch Komplexität, der Eindruck einer Welt von labyrinthischem Charakter.

Zum anderen erscheint Andreans gänzlich vom Geld bestimmter Lebensweg, metaphorisch gesehen, als moralischer Abweg: Der missratene Sohn gerät zunächst wegen Schulden auf die schiefe Bahn, eine Kurskorrektur führt zu versuchtem Diebstahl und schließlich zu Mord. Die Laufbahn des Delinquenten mündet in den Abfall vom christlichen Glauben im Land der Heiden, endet also auch räumlich abseitig. Der moralische Abweg wird in Korrelation zu realen geographischen Um- und Abwegen (Tours, London, Alexandria), in rastlosem Unterwegssein mit abrupten, sprunghaften Richtungswechseln erzählt.

## 2. Umwege und Irrwege: Dekonstruktion literarischer Wegmodelle

Bevor der Text seinen Protagonisten auf neue Erkundungsreisen schickt, bewegt er sich auf erzählerisch traditionellen Bahnen. Jedoch sind die verwendeten literarischen Erzählmuster in Bezug auf den individuellen Lebensweg des Helden nicht mehr zielführend. Der Text verabschiedet, bevor er neue Muster präsentiert, vorgegebene Sinnhorizonte der Literatur (Kartschoke 1975; Mühlherr 1993; Müller 1995; Hasebrink 2004; Schausten 2006; Kiening 2022). Gegenüber den zielgewissen Helden des Mittelalters, die auf ihrem einen Weg die »Sinnerfüllung des Zufalls« als etwas ihnen »Zukommendes« (Köhler 2002, S. 67) erfahren, wandelt Fortunatus als frühneuzeitliche Gestalt auf vielfältigen Wegen: Er ist zumeist auf der Flucht, verliert auf Irrwegen die Orientierung oder findet sich – dies eine wiederholte Erzählfigur – in einer ›Sackgasse‹ wieder.

Am Beginn des Textes steht das Erzählmodell von ›Auszug und Heimkehr‹, es überlagern sich dabei aber sofort drei verschiedene Motive. Fortunatus zieht erstens in die Welt, weil sein Vater Theodorus die Familie finanziell in den Ruin getrieben hat. Vor der Folie mittelalterlicher Texte überrascht diese Motivierung, denn der Protagonist eines höfischen Romans zieht in der Regel aus, um entweder in der Ritterschaft prinzipiell oder aufgrund eines spezifischen Versagens kämpferische Bewährung (*âventiure*) zu suchen. Dies kann mit der Suche nach dem Vater, der eigenen Genealogie und Identität (Name) oder dem Erwerb von *wîp* und *lant* verbunden sein. Im ›Fortunatus‹ wird das Schema dagegen in gewisser Weise auf den Kopf gestellt: Hier treibt nicht das eigene, sondern das Versagen des Vaters den Sohn in die Fremde. Der Aufbruch wird außerdem rein ökonomisch motiviert, er verweist auf den Bruch sozialer und familiärer Beziehungen, auf die Risse einer genealogischen Ordnung (Kellner 2005, S. 321; Kiening 2022, S. 116). Zwar wird Geld beim Aufbruch nicht explizit in der Figurenrede genannt. Da der Vater beim Anblick seines durch ihn verarmten Sohnes aber großen Kummer empfindet, überlegt Fortunatus, wie er seinem

Erzeuger künftig ›aus dem Weg gehen‹ könnte: *gieng an des môres gestadt vnd gedacht was er anfahen wolt / damit das er nit mer kâm für seinen vatter / das er kain beschwârnuß ab ym nâm* (391,16–18). Auf Nachfrage der Glücksjungfrau (*was geest du hie umb*; 430,4) gibt Fortunatus später explizit an, dass die Armut die Triebfeder seiner Wanderschaft ist: *mich zwingt armût das ich hye umb gang vnnd sûch* (430,4f.), allerdings ist er inzwischen finanziell noch weiter abgerutscht. Der Öffnung der Handlung, dem Auszug als mittelloser *iüngling* (387,2), korrespondiert fünfzehn Jahre später (465,9) die Rückkehr als reicher Mann mit dem Geldsäckel als unerschöpflicher finanzieller Ressource im Gepäck. Bei der Schließung der Handlung in der glücklichen Heimkehr des Fortunatus spielt die Ökonomie überdies noch deutlicher herein: *maniklichen nam wunder von wannen ym kâm so grosser reichtum vnd doch der merer tail leüt wol wißten das er in grosser armût von dannen kommen was* (465,15–18).

Freilich ist diese Heimkehr nach Zypern später mit einem Neuanfang verbunden (Müller 1995, S. 230): Fortunatus erbaut auf dem Grundstück des alten Vaterhauses einen prächtigen Palast, den er mit dem luxuriösen Hausrat ausstatten kann, den er zuvor in Venedig erworben hat (465,1–7). In dem paradigmatischen Verweis dieser Wegstation auf eine analoge Station bei der Rückfahrt des Grafen von Flandern, der dort ebenfalls im Vorfeld seiner Hochzeit Hausrat erworben hatte, wird nicht nur der ökonomische Aufstieg des Fortunatus indiziert, sondern bereits indirekt auf die folgende ›Brautwerbung‹ verwiesen: Beim ersten Aufenthalt in Venedig fungierte Fortunatus noch als junger Helfer des Grafen, nun bei seinem zweiten agiert er schon eigenständig in der Rolle des weitgereisten Mannes.

Neben der ökonomischen Motivierung werden weitere Gründe des Auszugs ersichtlich, sie sind mit dem Schema von ›Suchen und Finden‹ verbunden. Fortunatus sucht einerseits Dienst: *Jch byn iung starck vnnd gesund / ich will gan in frembde land vnnd dienen* (391,5f.), wodurch eine feudaladelige, ritterliche Hoffahrt oder eine ähnlich geartete Tätigkeit (*dienst*) angedeutet zu werden scheint. Andererseits sucht der Jüngling,

wie der Märchenheld, das Glück: *es ist noch vil glüks in diser welt / ich hoffen zu got mir werd sein auch ain tail* (391,6–8). Nicht also die Referenzialisierbarkeit auf ein spezifisches Wegemodell, wie z. B. den doppelten Kursus des höfischen Romans (Müller 1995, Anm. 21; Schausten 2006, S. 214), steht im Vordergrund der ersten Ausfahrt, vielmehr bleibt das narrative Muster zunächst im Unbestimmten.

Ziel und Richtung des Weges kristallisieren sich erst in den nachfolgenden drei Stationen sukzessive und räumlich je neu heraus. In der Person des Grafen findet Fortunatus noch im heimatlichen Hafen eine Möglichkeit zum Dienst. An dessen Hof schafft der Held sogar durch eigene Leistung den Aufstieg, allerdings zieht er damit Neid auf sich und wird Opfer einer höfischen Intrige. Im Unterschied zu mittelalterlichen Helden, deren Weg den Erweis ihrer Tüchtigkeit ermöglicht, deren *dienst* schließlich *lôn* nach sich zieht, häufig in symbolischer Form gesellschaftlicher Anerkennung (*êre*) und Integration, führt dergleichen im ›Fortunatus‹ zu Neid und Desintegration. Der Konnex von *dienst* und *lôn* wird, auch auf rein finanzieller Ebene, aufgebrochen (Mühlherr 1993, S. 82; Kellner 2005, S. 321f.; Brall-Tuchel 2010, S. 56). Fortunatus' Sieg im Turnier wird – mit Ausnahme des Grafen – vom Rest der Gesellschaft aus Statusgründen nicht goutiert (396,26–31). Man beschließt, den Störenfried loszuwerden. Rûpert täuscht als ›falscher Freund‹ (Selmayr 2020, S. 91f.) dem erfolgreichen Fortunatus jedenfalls vor, man wolle ihm als Diener der *frauwen zymmer* (399,2) im Auftrag des Grafen *baide gelider (oder daßs man es desterbaß verstand) baid hoden auß schneidenn* (399,29–31). Angesichts der drohenden Kastration ergreift Fortunatus die Flucht, der Weg zum Hof erweist sich als Sackgasse. Die metaphorische Rede von der ›Sackgasse‹ wird durch die konkreten Raumangaben des Textes durchaus gestützt: Fortunatus' Impuls, sofort *hynweg* (400,15f. und 19) zu kommen, wird nämlich ein Hindernis entgegengesetzt. Als er Rûpert fragt, *ob er kaynen außgang auß der stat wißte* (400,14), stellt sich heraus: *die statt ist an allen orten beschlossen / vnd kan nyemmant wede ein noch auß kommen / biß*

*morgen frü* (400,20–22). Fortunatus sitzt, wie er glaubt, in der Falle. So korrespondiert der grundsätzlichen Unmöglichkeit eines weiteren Dienstes am Hof (*so wil ich ym kain tag mer dienen*; 400,18) zumindest temporär die räumliche Ausweglosigkeit. Fortunatus muss warten, bis sich am neuen Tag für ihn ein Tor öffnet (*porta de vacha*<sup>3</sup>; 400,23). Die Nacht wird ihm in seiner Angst und Not unendlich lang (402,1–6). Als er am anderen Tag endlich wegreiten kann, betont der Erzähler die Eile seiner Flucht umso mehr und akzentuiert sie zusätzlich humoristisch: *vnd rayt also eylentz hynweg / eylet so ser </> vnd wâr jm ain aug entpfallen er het es nit meer auffgehebt* (402,8–10). Nach der erzwungenen Immobilität der Nacht bricht sich eine nicht enden wollende Unrast Bahn. Nachdem Fortunatus die Pferde gewechselt hat, beschleunigt er noch weiter das Tempo seiner Flucht: *het er vor vast geeylt / er eylet noch vester* (405,6f.).

Der Chronotopos des Weges nähert sich bereits in der Episode am flandrischen Hof dem des Lebensweges an,<sup>4</sup> denn noch vor der Begegnung mit der Jungfrau des Glücks sieht sich Fortunatus – zwar nur in der Fiktion einer Hofintrige, aber für ihn undurchschaubar – zudem vor die Wahl eines Lebensweges gestellt: Rûperts Überlegung, eine Kastration für ein gemachtes Leben als reicher Hofmann eventuell in Kauf zu nehmen (*du wârest ain gemachter junckherr dein lebttag*; 400,26f.), weist Fortunatus empört zurück, indem er die Entscheidung als Situation am Scheideweg imaginiert und sie gegenüber dem Vorschlag Rûperts hypothetisch noch weiter zuspitzt: *vnnd der mir die wal gâb / ob ich mir ließ außschneiden / das ich künig zu franckreich wâr / oder vnuerschnitten mußß beetlen geen mein lebttag / So bedörfft ich kaynes radts noch darauff mich zu bedencken / Jch wolt ee beetlen gan / vnd ain nacht nit ligen / da ich die anderen gelegen wâr* (400,31–401,4).

Eine rastlose Wanderschaft als Bettler, aber im Besitz seiner sexuellen Potenz, zieht Fortunatus dem saturierten Hofleben, gar der Existenz eines seiner Männlichkeit beraubten Königs vor. Kurz: lieber arm und mobil, aber potent, als reich und sesshaft, aber entmannt.

Dem Scheitern am Hof folgt das doppelte Scheitern im Kaufmannsmilieu der Stadt (London). In der Wiederholung werden die Momente von Steigerung und Differenz ausgespielt. Während Fortunatus' Aufstieg durch Leistung am Hof von außen verhindert wurde, ist er an seinem Abstieg mit den zypriotischen Kaufmannsöhnen, »Bankrotteure« (Stange 2010) wie Andrian, durch Unerfahrenheit und Fehlverhalten nicht unbeteiligt: Dabei mag es – in Anbetracht seiner Wahl zuvor – kein Zufall sein, dass er nach der Gefährdung seiner Potenz diese nun mit *schönen frawen* (407,2) so exzessiv auslebt, dass er am Ende dieser Episode tatsächlich völlig mittellos eine der Prostituierten um Geld anbetteln muss (408,8–14). Die folgende Anstellung im Haus Roberti führt ihn jedoch – wie oben skizziert – aufgrund der Verquickung mit dem Weg Andreans wieder völlig schuldlos an den Galgen, im buchstäblichen Wortsinn zu einem *dead end*, einer Sackgasse. Dies stellt eine deutliche Steigerung zur Hofepisode dar. Angesichts des Galgens bereut Fortunatus, das Hofleben einschließlich der Entmannung abgelehnt zu haben: *O got wår ich bey meinem frommen herren vnd graffen beliben vnnd hett mich lassen capponen / so wåre ich in die angst vnd nott nit kommen* (421,23–26). Dem Galgen im letzten Moment doch entronnen, muss er erneut außer Landes fliehen, da ihm wieder der Tod, diesmal in Form von Lynchjustiz, droht (422,5f.). Trotz guter Anlagen, trotz entsprechenden Engagements zeigt die episodische Reihung in der Wiederholung das Scheitern des Aufstiegs in beiden gesellschaftlichen Schichten, sowohl am Hof als auch in der Stadt (Mühlherr 1993, S. 75): Das zu Beginn des Textes eingespielte Dienstmodell (*Jch byn iung starck vnnd gesund / ich will gan in frembde land vnnd dienen*; 391,5f.) erscheint als Möglichkeit der gesellschaftlichen Positionierung in der Welt vom Text jedenfalls verabschiedet. Nicht Ziel- oder Orientierungslosigkeit prägen den Weg des Helden (Schausten 2006, S. 214f.), vielmehr wechseln seine Ziele räumlich, und das ideelle Ziel des Aufstiegs durch Dienst wird ebenso schnell erreicht wie verloren. Stets landet der Protagonist – sei es unverschuldet oder durch eigenes Zutun, sei es realiter oder nur scheinbar – in ausweglosen Situa-

tionen, aus denen er nichts mitnimmt, aus denen nichts als Flucht bleibt. In diesem Aspekt nähert sich die Wegekonzeption des ›Fortunatus‹ der des Helden im späteren *Picaro-Roman* an.<sup>5</sup>

Nach Hof und Stadt gelangt Fortunatus über die Picardie in die Bretagne nun drittens *in aynen großsenn wilden wald* (427,2). Mit ›Wald‹ und ›Bretagne‹ scheint der Text den klassischen Raum des Artusromans mit seinen *âventiure*-Wegen zu zitieren (Müller 1990, S. 1192; Kellner 2005, S. 315),<sup>6</sup> doch erneut erweisen sich die Referenzen auf die literarische Tradition als komplexer. Der literarische Raum wird korrekt geographisch verortet (Müller 1990, S. 1192) und durch den Vergleich mit lokalisierbaren Wäldern sogleich wieder ›real‹ eingeholt: *in aynen großsenn wilden wald / als es der Bechmer oder der turinger walde wære* (427,2f.). Dementsprechend sucht und findet Fortunatus dort nicht kämpferische Bewährung, sondern verirrt sich im Wald, durch den er den ganzen Tag – hier nun endlich die Orientierung verlierend – wandert: *Vnnd als er verrier in den wald kam / do ward er irr gon / vnd gieng den gantzen tag / vnd kund nit darauß kommen* (427,3–5). Statt *âventiure* im Dienst einer Gemeinschaft begegnet ihm eine von Menschen verlassene Übernachtungsmöglichkeit (eine *glafßhüten*; 427,6). Hungrig und voller Angst setzt er am zweiten Tag seinen Weg fort, der als Irrweg immer weiter konkret-realistisch ausgestaltet wird. So erläutert der Erzähler, dass Fortunatus im Wald hätte ›quer‹ gehen müssen, de facto aber ›längs‹ geht und somit immer mehr auf den ›Holzweg‹ gerät: *vnd als er solt zwerchß durch dass holtz gon gieng er nach der lengin / vnnd ye mer er gieng ye minder er auß dem wald kund kumen* (427,14–17). Solche Koordinaten der Orientierung bzw. Desorientierung scheinen auf geographische Formen der Raummodellierung, wie etwa Breiten- und Längengrade, zu verweisen. Durch *ungeschicht* (428,2) trifft er auf einen Brunnen, wo er seinen Durst löschen kann, aber sogleich neue Gefahren lauern. Im ›Kampf‹ mit dem Bären drängen sich Allusionen an heroische Erzählmuster auf, die konkrete Ausgestaltung aber weicht ab: Fortunatus kämpft mehr mit der Müdigkeit als mit dem wilden

Tier. Dieses stürzt schließlich vom Baum, auf den es den wieder einmal fliehenden ›Helden‹ verfolgt hat. Das Trinken des Bärenblutes verleiht Fortunatus nicht heroische, sondern nur *ain wenig* (429,3) Kraft. Völlig erschöpft gibt er der Müdigkeit nach und schläft neben dem toten Bären ein. So nimmt sein ›Weg‹ durch den Wald einerseits Anleihen bei bekannten – höfischen wie heroischen – Erzählmustern, wird aber von ihnen abgesetzt und eigenständig ausgestaltet.

Außerdem wird der Irrweg im Wald deutlich semantisiert, denn die biographische Desorientierung des Helden erreicht nach dem Scheitern am Hof und in der Stadt seinen Höhepunkt im Wald. Anzitiert werden soll in der Topographie offensichtlich eine spezifisch christliche Ausformung der Wegmetapher, nach der das Leben als Pilgerfahrt (Kästner 1990, S. 187–193), das Wandeln in der irdischen Welt einem Irren im Wald als allegorischem Ort von Sündhaftigkeit und Gottesferne gleichkommt.<sup>7</sup> Wie Dantes Protagonist befindet sich Fortunatus, wenn auch nicht zur Hälfte, sondern eher zu Beginn seines Lebens, in einem finsternen Wald, wo der gerade Weg verloren ist (*Nel mezzo del cammin di nostra vita / mi ritrovai per una selva oscura / chè la diritta via era smarrita*; ›Commedia‹, Canto I, 1–3). Im Kontext dieser krisenhaften Situation mag das Faktum, dass Fortunatus' Wegelosigkeit im Wald drei Tage andauert, symbolische Bedeutung gewinnen, christliche Allusionen hervorrufen (Kiening 2022, S. 85). Doch erneut wird ein vorgängiges Modell, hier das allegorische des Lebensweges, als Interpretament der Handlung nur aufgerufen, um dann unterlaufen zu werden. Fortunatus begegnet nach seinem Erwachen nicht einem Wegweiser, der ihn einer Jenseitsreise zuführt, sondern der *iunckfraw des glücks* (430,8), die ihm den Weg zurück in die diesseitige Welt weist. Damit wird die Handlung, die zu Beginn des Auszugs mit dem Motiv der Suche nach Glück geöffnet worden war, endlich geschlossen. Der Wald entpuppt sich entsprechend einer Märchenlogik als Raum wunderbarer, zufälliger Glückserfüllung. Fortunatus' Irrweg erscheint nun vor dem *fortuna*-Modell als der genau rechte Weg, wie die Glücksjungfrau ihm explizit er-

läutert: *das du irrig in disem wald gegangen bist / vnd du für ain vngefell gehebt hast / dass ist dir zu aim glück geradten* (431,22–24). Und die Wege zum Hof und zur Stadt, der Versuch des Aufstiegs durch eigene Leistung, erweisen sich von hier aus betrachtet als Umwege. Mit dem Angebot diverser Glücksgüter (*weyßhait / Reichtumb / Stercke / Gesundthait / Schöne / vnd langs leben*; 430,12f.) stellt die Glücksjungfrau Fortunatus vor die Wahl seines weiteren Lebensweges, er steht also – metaphorisch gesehen – erneut am ›Scheideweg‹, diesmal nicht in der Fiktion einer Lüge, sondern realiter. In der Szene koinzidieren somit glücklicher Zufall (als etwas, das Fortunatus zufällt) und Kontingenz (als etwas, das Fortunatus wählt).<sup>8</sup> Als der Held sich für Reichtum entscheidet, schenkt die Dame ihm nicht nur das Geldsäckel, sondern weist ihm überdies den konkreten Weg aus dem Wald: *volg mir nach / vnd füret yn also zwerchß durch den walde / an ainen getribnen weg vnd sprach zu ym / disen weg gang gerad für dich vnd ker dich nit vmb vnd lüg nit wo ich hyn komme / vnd thüst du dass so kommest du auß dem wald gar bald* (431,24–28).

Wieder werden die räumlichen Koordinaten betont, da die Jungfrau ihn in der richtigen Richtung, nämlich ›quer‹ aus dem Wald herausführt. Die Anweisung, den Weg ›gerade‹ zu gehen und sich nicht zurückzuwenden, sind wohl konkret zu verstehen, doch schwingt abermals das Konnotationspotential einer christlichen Wegsemantik mit, wie sie im Dante-Zitat oben aufschien: der gerade Weg als der biblisch richtige Weg (vgl. etwa Spr 4, 26f.; 21,8), ergänzt um das Verbot, den Blick zurückzuwenden (Lots Frau; Gen 19,26). Auf verschiedenen Ebenen wird die Handlung hinsichtlich der Wegthematik geschlossen: der Weg aus dem Wald gewiesen, das gesuchte Glück gefunden, der an Dienst gebundene Lebensweg durch das Geldsäckel verabschiedet.

Wäre nur eine ökonomische Motivierung der Reise ausschlaggebend, könnte sich sofort eine Heimkehr anschließen. Doch diese wird von Fortunatus nicht angestrebt, stattdessen setzt er nach einem Aufenthalt in einem *würtzhauß* (432,8) seine Wanderschaft fort: *vnnd hūb an fürbaß zu*

*wandlen* (432,15f.). Schon in der folgenden Episode mit dem Waldgrafen findet sie ein jähes Ende. Das Säckel führt nicht, wie man erwarten könnte, endlich in glückliche Lebensumstände, endlich zum gesellschaftlichen Aufstieg, vielmehr in das Gegenteil, erneut in den Kerker, zu Folter und beinahe in den Tod. Die Figur der ›Sackgasse‹, der ausweglosen Situation, bleibt mithin auch nach der Begegnung mit der Glücksjungfrau in der Handlung präsent: Fortunatus hat durch seinen unbedachten Umgang mit Geld soziale Normen verletzt und den Adel herausgefordert, dessen Macht und Willkür er, ob schuldig oder nicht, trotz finanzieller Mittel ausgeliefert ist. Dass durch Erzählmodelle hervorgerufene Erwartungen immer wieder unterlaufen werden, zeigt sich sinnfällig, wenn der Protagonist nach der Waldgrafenepisode seinen Weg mit dem Geldsäckel im Wams ausgerechnet als Bettler fortsetzt: *DO nun Fortunatus also ledig was torst er nit über seinen seckel gan / das er gelt nâme vnd zarte / vnd gieng zwû tagrayß beetlen daz er forcht fund man daz er gelt het / man möcht yn aber vahn* (436,24–27).

Die Begegnung mit der Glücksjungfrau stellt, so wichtig sie auch sein mag, für sich noch nicht – wie man gegenüber einer verbreiteten Forschungsmeinung betonen muss – den entscheidenden Wendepunkt der Handlung dar, an dem sich Fortunatus' Leben verändert.<sup>9</sup> Vielmehr wird erst durch die Begegnung mit Lüpolt in Nantes, durch die Konfrontation mit seiner Art des Reisens, eine Wende herbeigeführt. In einem Wirtshaus lauscht Fortunatus den Erzählungen Lüpolts über seine Reisen, was in ihm selbst den Wunsch weckt, auf Erkundungsfahrt zu gehen: *Nun het fortunatus gar eben auff gemerckt auf die red so der alt edelman gesagt het / vnd gedacht jm / möcht mir der man werden / daz er mich durch die lândler fürte* (440,2–5). Mit Lüpolt wird ein neues Wege-Modell in den Text eingeführt. Der ursprüngliche Auszug aus Armut oder zur Glückssuche mündet nun in den Wunsch einer Weltreise. Die Richtungsänderung wird durch eine sprachliche Wiederholung markiert. Hatte Fortunatus bei seinem Entschluss zum Auszug artikuliert: *Jch byn iung starck vnnd gesund /*

*ich will gan in frembde land vnnd dienen* (391,5f.), so bringt er sein neues Vorhaben Lüpolt gegenüber in ähnlicher Formulierung, jedoch mit veränderter Motivation zum Ausdruck:

ich hon verstanden wie du so weit gewandelt vnd an als vil küniglichen hößen gewesen bist Nun byn ich iung vnd wolt gern in meinen iungen tagen wandlen die weil ich es vermöcht / vnd wår es dein gefallen / vnd wölttest mich allso führen / so woltt ich dir ain hübsch pferd vnder geben / vnnd ainen aigen knecht dingen / vnd dich halten als meinen brüder vnd dir dartzu ayne güten sold geben nach deinem begeren. (440,8–15)

Lüpolt und Fortunatus bilden das ideale Team: Als Wegweiser und Wegbegleiter verfügt der Alte über die entsprechende Erfahrung und das erforderliche Wissen, während der Junge mit dem Geldsäckel die benötigten finanziellen Mittel beisteuert, *wann on gelt mag man es nitt wol volbringen* (441,6; vgl. Kästner 1990, S. 101; Selmayr 2020, S. 96–99). Die Konzeption des Geldsäckels scheint geradezu auf das mobile Lebensprinzip ausgerichtet zu sein, denn es bietet nicht nur unbegrenzt Geld, wenn man hineingreift, sondern praktischerweise immer Geld in der passenden Landeswährung: *vnnd so oft du darein greiffest (in welchem land du ymer bist oder kommest / was dann von guldin in dem land leüffig seind) als oft findestu zehen stuck goldes des selben lands werung* (430,19–22). Für den Lebensweg des Protagonisten gilt jedenfalls: Die Begegnung mit der Glücksjungfrau führt erst zusammen mit der Begegnung mit Lüpolt eine Wende herbei, denn die zweite gibt der ersten ihren richtungweisenden Sinn.

Markant unterscheidet sich die Weiterfahrt des Fortunatus ab nun vom bisherigen *wandlen*: »Die Reisen mit Hilfe des Säckels haben weder ein Ziel, noch sind sie wie Wallfahrten oder Reisen ›nach der Rittschafft‹ durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft (die Kirche, den Ritterstand) motiviert« (Müller 1995, S. 229f.). Sie dienen nicht der Bewährung im Abenteuer, sondern der *erfarung* von Welt und repräsentieren jenen spezifisch neuzeitlichen Typus, in dem das Interesse an Wissen und Erfahrung schlechthin dominiert (Müller 1986). Im *wandlen* realisiert sich

das Reisen als Selbstzweck, als subjektiver Wunsch der Welterkundung (Kasten 2001, S. 46), als *sehen und mercken* fremder Kulturen. Das gesammelte Wissen über Brauchtum, Glauben und politische Strukturen der Länder wird von Fortunatus – wie zuvor von Lüpolt auf seinen Reisen – schriftlich in einem Reisebericht konserviert:

vnd do er also die länder vnd die k nigreich alle durchtrogen ir sitten vnnnd gewonhaiten vnd ire gelauben gar eben gesehen vnd gemerckt het. auch selb ain b chlin gemacht / darinne er aller k nig vnnnd hertzogen / graffen / freyen / macht vnd ir vermögen erscriben / vnd auch was <er von> gaystlichen fürsten / Bischoff /  btt / prelaten von land vnd le tten / dartzwischen so er getzogen was gesehen hett. vnnnd was ain yeder vermocht. (463,26–464,2)

Ein prinzipielles Interesse am Reisen und die Lust, *die land alle [zu] besehen* (439,25), wird im Text noch vor dem Protagonisten im Wunsch des Adligen artikuliert, dem Lüpolt in der Herberge seine Armut klagt: *Der graff sprach </> ich wolt gern das ich an allen orten mit  ch w r gewesen* (439,22f.). Was sich der Adelige nur wünscht, realisiert Fortunatus. Heimkehren wird er jedenfalls nicht nur reich, sondern – ebenso wie Lüpolt (Mühlherr 1993, S. 89) – *erfahren*, weitgereist. In den beiden korrelierenden Begegnungen mit Glücksjungfrau und Lüpolt erwirbt der Protagonist Reichtum und Erfahrung, zwei Dinge, die seinen Weg fortan gleichermaßen ermöglichen wie bestimmen.

### 3. Neue Wege im vermessenen Raum

»Die einfachste Form der Landkarte« – so Italo Calvino – »ist nicht die, die uns heute am selbstverst ndlichsten erscheint, die, welche die Erdoberfläche darstellt wie von einem außerirdischen Auge gesehen. Das erste Bedürfnis, Orte auf dem Papier festzuhalten, ist mit dem Reisen verbunden: es ist ein Memorandum der Abfolge von Etappen, die Zeichnung einer Strecke« (Calvino 1980, S. 198). Die geographische Karte, so statisch sie auch sei, setze die »Idee einer Erzählung voraus«, sei »im Hinblick auf eine

Route konzipiert«, sei eine »Odyssee« (S. 199f.). Ähnlich äußert sich Michel de Certeau zu mittelalterlichen Karten, die Handlungsanweisungen für Pilger enthielten und in denen die »zurückgelegte Wegstrecke« dominierte, mithin die Praktiken, die den Raum allererst konstituieren (de Certeau 1988, S. 223). Grundsätzlich unterscheidet de Certeau zwei Typen des Umgangs mit dem Raum: den dominierenden Typ »Wegstrecke« bzw. den »Weg« und den Typ »Karte« (S. 220) sowie diverse Formen der Kombination von beidem (S. 222f.). Während der Typ »Weg« »raumbildende Handlungen« beschreibt, ein Gehen, z. B. »von X gehst du nach Y«, basiert der Typ »Karte« auf dem »Erkennen einer Ordnung der Orte«, einem Sehen, z. B. »neben X gibt es, ist Y« (S. 221). Geschichten – so de Certeau – seien ebenfalls »Durchquerungen des Raumes« (S. 215), so dass jeder Bericht auch »ein Reisebericht«, ein »Umgang mit dem Raum« sei (S. 216).

Über die mit Lüpolt unternommene Reise berichtet der Text weitgehend in Form solcher Aufzählung von Orten und den zwischen ihnen bestehenden Entfernungen. Die Reise gestaltet sich als Aneinanderreihung von »Wegstrecken«. Durch den Einschub zweier Handlungssequenzen (St. Patricius Fegefeuer, der diebische Wirt in Konstantinopel) formieren sich diese zu einer Abfolge von drei übergeordneten Etappen. Bei der Auflistung der bereisten Orte hat der anonyme Autor bekanntlich auf die Itinerare zweier Nürnberger Familien zurückgegriffen: den Pilgerbericht der Familie Tucher, der seinerseits in verschiedener Hinsicht mit dem Reisebericht der Familie Rieter zusammenhängt (Sachse 1955, S. 113–119; Wis 1962, S. 21–46; Kästner 1990, S. 258–272). Damit gestaltet er »Neues nach Maßgabe des Alten und Erfahrung nach Maßgabe der Schrift« (Hasebrink 2004, S. 435), präsentiert aber ein literarisches Wegemodell, das in der zeitgenössischen Literatur exzeptionell bleibt.

Mit Ausnahmen, auf die gleich einzugehen sein wird, stimmt die Route des »Fortunatus« mit der des Tucherschen Itinerars überein. Der fiktionale Text sucht in der Quelle die Referenz zur Wirklichkeit der europäischen Geographie. Bereits in der ersten Etappe entlang der oberdeutschen Städte

bis nach Brügge, London und Irland als Endstation im Nordwesten werden ca. 15 Orts- und ein halbes Dutzend Entfernungs- bzw. Zeitangaben gegeben. Die zweite Etappe durch Südwesteuropa (Frankreich, Iberische Halbinsel, Italien), beginnend in Calais mit Venedig als Endstation, bietet sogar über 30 Orts- und ca. 25 Entfernungsangaben. Nach Fortunatus' Aufenthalt in Konstantinopel folgt die dritte und letzte Wegetappe durch Südost- und Nordeuropa, zurück über Sachsen und Franken nach Venedig mit ca. 15 Orts- und knapp 10 Entfernungsangaben. Gegenüber mittelalterlichen Erzählungen, deren Topographie – selbst wenn punktuell verifizierbare Ortsnamen vorkommen können – nicht auf geographische Abbildung zielt, zeichnet der frühneuzeitliche Erzähler in dieser Detailfülle eine sehr genaue Vorstellung von den Ländern Europas nach. Im *erfahren*, dem äußeren Abschreiten der Wegstrecken, entfaltet sich der Raum Europas. Durch das benutzte Itinerar wandelt der Protagonist Fortunatus in der Fremde sozusagen auf den real befahrenen und im Reisebericht verschrifteten Wegen der Nürnberger Patrizier. Damit gilt für den ›Fortunatus‹ in potenziert Form, was Ansgar Cordie für den ›Lazarillo de Tormes‹ konstatiert hat, wodurch sich erneut eine Nähe zum *Picaro-Roman* zeigt: »Im Schelmenroman nähert sich der Chronotopos des Weges dem geographisch lokalisierbaren Weg im zeitgenössischen Reisebericht und dem Lebensweg an, wie er für die frühneuzeitlichen Autobiographien bestimmend ist. Er verweist damit auf die Realität eines Lebensraumes, den sich die Texte aneignen« (Cordie 2001, S. 20).

In den Abweichungen gegenüber dem Itinerar Tuchers lässt sich eine solche Aneignung sogar als gezieltes Interesse des Textes ausmachen. Der literarische Text reproduziert nämlich nicht nur den vorgegebenen Weg des Itinerars, sondern ergänzt ihn um Umwege, zusätzliche Abstecher und um Details der Wegorientierung. Er verändert das Itinerar durch Umleitungen bzw. Abkürzungen, die aber nicht im Dienst der fiktiven Handlung stehen, sondern im Dienst eines systematischen geographischen Interesses, für das umgekehrt die Handlung funktionalisiert wird.<sup>[10]</sup> Die Erzählung mag nicht

per se Wirklichkeit abbilden, zielt aber in Hinblick auf die Raumkonstruktion auf eine möglichst genaue geographische Reproduktion in einer – gegenüber der Vorlage des Pilger-Itinerars profilierten – Konzentration auf Europa.

Schon Anfang und Ende der ersten Wegetappe weisen deutliche Veränderungen auf. Die Reise beginnt im ›Fortunatus‹ wie im Itinerar in Nürnberg, obwohl sich Fortunatus laut Romanhandlung eigentlich gerade in Nantes, also Luftlinie ca. 1000 km weiter westlich, befindet. Nicht aber als Lücke, die nicht thematisiert würde (Kiening 2022, S. 93f.), erscheint die räumliche Distanz, vielmehr wird diese sehr wohl überbrückt, indem der Erzähler Fortunatus und Lüpolt eigens von Nantes nach Nürnberg reiten lässt (*vnd riten also den nächsten auff Nürnberg*; 441,23f.). Mit der Begründung, das *römisch reich* als erstes *besehen* zu wollen, stellt die Handlung somit erzählerisch den Anschluss an den realen Raum des Itinerars her (441,23f.). Dann zeigt sich gegenüber dem Itinerar, das nach Nürnberg als nächstes Ziel Köln nennt, sogleich ein erster ›Umweg‹ über die oberdeutschen Städte (vgl. detaillierter Petersen in diesem Band). Für das räumliche *umbreütten* von einer Stadt zur anderen nimmt man eine Verzögerung von einem Vierteljahr in Kauf (442,3–5). Im Unterschied zum Eilen als bevorzugtem Modus der bisherigen Bewegungen (Kiening 2022, S. 89f.) lässt man sich nun Zeit, um *alle ding* (441,30) zu erkunden. Das Ende dieser ersten Wegetappe kennzeichnen ebenfalls zusätzliche Reiseziele: Während das Itinerar nach Edinburgh wieder Calais auf dem Festland nennt (Tucher, 619,10f.), folgen im ›Fortunatus‹ noch zusätzlich sechs Tagesreisen nach Irland, wo Lüpolt seine Familie besucht, sowie, weil man nun schon einmal in der Gegend ist, ein Besuch im nur zwei Tagereisen entfernten Wallfahrtsort St. Patricius Fegefeuer (443,3–6). Religiöse Motive treten dabei ganz zurück (Kästner 1990, S. 57; Robert 2014), der Ort erscheint als touristische Attraktion. Weil man hier die Grenze der befahrbaren Welt erreicht hat und nicht mehr weiterkommen kann, kehren die Reisenden um und zurück nach Calais: *wann jenhalb ybernia ist es so*

*wild / das man nit verrer kommen mag* (447,23f.). Gegenüber dem Itinerar wird der geographische Raum sowohl detaillierter als auch weiträumiger abgeschritten, die Fläche bis an die äußersten Grenzen des Erfahrbaren ausgedehnt.

Vor allem ein Teil der zweiten Etappe, die Rundreise durch Südwesteuropa, zeigt instruktive Abweichungen bzw. Erweiterungen zum Wegprogramm des Itinerars.<sup>[11]</sup> Im Sinne einer Ergänzung ist es wohl zu verstehen, wenn der ›Fortunatus‹ der Itinerar-Route Montpellier – Avignon – Genf einen Umweg ab Avignon hinzufügt, erneut also ein ›Mehr‹ an Orten (448,20 u. 22): zunächst Marseille (*Mer ain stat hinder Affian haißt marsilia / ist ain port des mōrs / vnd wonet da ain künig*; 448,20f.), dann der Vier meil entfernte Wallfahrtsort Saintes-Maries (448,21) sowie *Ax die hauptstatt in prouentz / bey zwaintzig meilen* (448,23).<sup>[12]</sup> Dann erst kehrt der Text zur Wegstrecke des Itinerars Avignon – Genf zurück. Während die Abweichungen innerhalb der ersten Etappe noch mit dem *besehen* der Orte, der Abstecher nach Irland überdies mit der Versorgung von Lüpolds Familie, also handlungslogisch motiviert sind, sind dies die Ergänzungen jetzt in der zweiten Wegetappe nicht mehr, letztlich sind sie auch nicht mehr wirklich in Handlung integriert. Denn der Bewegungsmodus der Protagonisten wird nur einmal zu Beginn der umfänglichen Aufzählung erwähnt (*vnd ritten gen sant jobst in Pichardia* 447,24f.), dann verselbständigt sich die Erzählung zur reinen Aufzählung der Orts- und Entfernungsangaben, die Handlung ›gefriert‹ gleichsam zum bloßen Itinerar.

An anderer Stelle dieser zweiten Etappe ›verbessert‹ der ›Fortunatus‹ die Vorlage im Sinne einer konkreteren Raumorientierung, und zwar in zweifacher Hinsicht. Das Itinerar Tuchers vermerkt, dass es von Pamplona aus nach Saragossa *auff die seitten* (Tucher, 620,3) geht, dann fügt es an: *Jtem von Burges gen dem heiligen Sant Jacob lij meyl* (620,5). Damit entsteht zwischen Saragossa und Burgos eine Lücke, es bleibt unklar, wie die Strecke bzw. der Weg konkret zu denken ist. Der literarische Text präzisiert demgegenüber an zwei Stellen: *von panplion auff die lincken*

*seitten gen sarragossa / ist die haubtstat des küngrreichs von arrogon </> ist .xxx. meil </> v o n d a n n e n gen burges vnd gen dem hailigen sant jacob / heißt die stat Conpostel. ist lij. meil* (447,29–32 [Hervorhebungen C. D.]). Dies könnte durchaus dem »Blickwinkel eines von Norden kommenden Reisenden« (Müller 1990, S. 1201) entsprechen, doch gegenüber de Certeaus Typus ›Wegstrecke‹ zeichnet sich in der zweiten Etappe prinzipiell eine Verschiebung der Raumorientierung in Richtung auf den Typus ›Karte‹ ab. Die Formulierung bei Tucher: *Jtem von Panplion auff die seitten gen Sarogossa* (620,3) verweist eher indirekt darauf, dass Saragossa außerhalb der Wegstrecke nach Santiago liegt, der Weg dorthin müsste eigentlich direkt über Burgos laufen. Wenn man sich die Aufzählung als Reise denkt, müsste man also, nachdem man nach Saragossa geritten ist, wieder zurück Richtung Pamplona, um dann nach Burgos und weiter nach Santiago zu reisen. Der Weg nach Saragossa wäre damit jedenfalls ein ›Seitenweg‹, ein Abstecher bzw. ›Umweg‹. Berührt wird darin zudem ein weiteres Problem, das mit der weiteren Wegetappe zusammenhängt, zumindest wenn man sie als konkrete (Rund-)Reise denkt: Denn diese führt nach Santiago im Bogen über Portugal, Sevilla, Granada und Cordoba schließlich wieder zurück nach Burgos. Dann geht es weiter, und zwar wieder über Saragossa (Tucher, 620,7–15; ›Fortunatus‹, 448,2–10). Saragossa wäre damit doppelt bereist, der erste Abstecher, der für sich bereits ein Umweg war, würde doppelt ›abwegig‹ aus der Perspektive eines reisenden Protagonisten, z. B. Fortunatus. Der allerdings ist schon zu Beginn seit Paris aus dem Blickfeld des Erzählers gänzlich verschwunden. Deutlich verschiebt sich die Beschreibung im ›Fortunatus‹ an dieser Stelle zu der einer – wie damals nicht unüblich – gesüdeten Karte: Folgt man dem Blick (oder gar Finger) des Erzählers auf einer (imaginären oder realen) Karte, so ist man zunächst in Pamplona. Linker Hand von Pamplona liegt Saragossa (*von panplion auff die lincken seitten gen sarragossa*), von Pamplona aus (*von dannen*)<sup>13</sup> geht es aber auch alternativ den eigentlichen Weg nach Burgos (*von dannen gen burges vnd gen dem hailigen sant jacob*). Der

literarische Text entwirft an dieser Stelle also deutlicher als das Itinerar Tuchers zwei (alternative) Wegstrecken von einem Punkt (Pamplona) aus, es zeigt sich darin ein übergeordneter, abstrahierter Blick ›von oben‹ auf den geographischen Raum, eine Orientierung im Sinne de Certeaus als Erkennen einer Ordnung von Orten: Von Pamplona aus gesehen liegt Saragossa links, rechts ist Burgos, von dort geht es nach Santiago. Mit der Korrektur, dass sich der Seitenweg ›links‹ befindet, ruft der Autor jedenfalls gegenüber Tucher zweifelsfrei ein zusätzliches geographisches Wissen ab. Dass dieses in der Ausrichtung einer gesüdeten Karte in den Text eingegangen ist, zeigt sich auch daran, dass Marseille *hinder Affian* am Meer verortet wird. An dieser Stelle gleicht der Text – wie Wis es für den ›Fortunatus‹ allgemein feststellt – eher einem geographischen Roman als einem Reiseroman (1962, S. 53), eher einer Karte als einer Erzählung.

Am Ende der zweiten Etappe biegt Fortunatus gegenüber dem Itinerar nach Venedig auf dem Seeweg scharf ab, nämlich nach Konstantinopel. Handlungslogisch wird diese Abkürzung damit motiviert, dass der Protagonist von der dort anstehenden Krönung des Kaisersohns hört und sich, um an ihr teilzunehmen, in Venedig einschiffet. Bevor die Handlung in Konstantinopel aber weitererzählt wird, vervollständigt der literarische Text die Route im Sinne seiner Vorlage, d. h. des Itinerars, denn *das wer der recht wege die künigreich alle durch zufaren gewesen* (449,14f.). Der richtige Weg würde – Tucher entsprechend – über Ragusa, diverse griechische Inseln und *Cipren* in *das hailig land* (449,6) nach Jaffa und Jerusalem führen, wie der Roman detailliert erläutert. Weitere Wegstrecken schlossen sich an: zum Katharinenberg, durch die Wüste nach *Alkeyr*, von dort auf dem Nil nach Alexandria (449,7–11). Der Text schildert diese Wegstrecke minutiös, nur um dann zu konstatieren, dass es sich gar nicht um den Weg handelt, den der Protagonist tatsächlich geht. Deutlich verselbständigt sich hier das Interesse am Blick auf die Geographie gegenüber der Handlung.

Weiter fällt auf, dass die im Itinerar genannten Stätten im Heiligen Land sowie Kairo und Alexandria im Roman herausgeschnitten und für die erst

später erfolgende zweite Weltreise des Fortunatus im *haiden land* (482,14f.) aufgespart werden. Gegenüber dem Itinerar, das erst nach den geschilderten Stationen von Alexandria über das Meer nach Konstantinopel führt, wählt der Text für seinen Protagonisten eine ›Abkürzung‹, den Weg von Venedig direkt nach Konstantinopel. Aber nicht die Handlung per se fordert die Veränderung, vielmehr scheint die Handlung funktionalisiert, um ein geographisches Interesse durchzusetzen. Fortunatus soll in seiner ersten Reise offenbar nur Europa bereisen, die Route folgt in ihrer Modifikation mit dem Herausschneiden der asiatischen Orte demnach einem systematischen, einem geographischen Interesse. Als Ausgangspunkt für die dritte Etappe quer durch Südost- und Nordeuropa macht Konstantinopel, geographisch gesehen, auch mehr Sinn als der Umweg über den Nahen Osten und Alexandria. Denn es kann sich von Konstantinopel umstandslos die Reise in die *türckey* und eine Reise durch den osteuropäischen (z. B. Kroatien, Ungarn, Polen u. a.) und nordeuropäischen Raum (Dänemark, Schweden, Norwegen) anschließen. Damit schreitet Fortunatus in den beschriebenen drei Wegetappen gegen den Uhrzeigersinn ganz Europa ab. Aus der Vorlage, der Reise ins Heilige Land der Palästina-Pilger, wird im literarischen Text damit eine geographische Europareise. Eine Orientierung an der realen Geographie zeigt sich abschließend, wenn der Weg, der bei Tucher in Prag (623,25), bei Rieter in Prag und Nürnberg (S. 36) endet, im ›Fortunatus‹ im Sinne des Protagonisten vervollständigt, die geographische Erweiterung wieder im Dienst der Handlung integriert wird: *zoch er den nâhsten durch der hertzogen von sachsen vnd durch francken land* (464,9f.), *darnach den nâhsten auff Auspurg* (15f.) und von dort *in wenig tagenn / gen Venedig* (17f.). Dort kauft Fortunatus Hausrat und schiffet sich ein, um nach Zypern heimzukehren. Damit schließt sich das Schema von ›Auszug und Heimkehr‹ in einer neuartigen, geographisch geordneten Kreisbewegung.

Im Unterschied zu Fortunatus' Wegen vor der Begegnung mit Lüpolt profiliert der zweite Weg des Protagonisten in der Tour d'Europe also ein

anderes Modell. Das *erfahren* geographisch verorteter und genau vermessener Wege deutet auf die prinzipielle Beherrschbarkeit von Welt und ihrer Herausforderungen hin (vgl. dazu auch Petersen in diesem Band). Andererseits begegnen hier, sichtbar in den beiden inserierten Handlungsepisoden, ebenfalls die Wegmodelle der ›Sackgasse‹ und des ›Irrwegs‹: Vor *vil abweg das man leüchtlich verirren mag* (445,1f.) warnt der Abt in Sankt Patricius' Fegefeuer, wo man sich dann prompt im Labyrinth der Höhlen verläuft (447,6). Doch verweist die Lösung des Problems in einer Art ›Mise en abyme‹ darauf, dass in Fortunatus' Wegen durch die vermessene Welt insgesamt *erfahrung* verhandelt wird: Durch Vermessungstechnik, nämlich durch einen alten Mann, der die Höhle vorab *hett mitt schnieren abgemessen* (446,31f.) und nun ein entsprechendes *instrument* systematisch anwendet (447,6 und 9f.), wird man des Höhlenlabyrinths Herr. Aus Konstantinopel weist Lüpolt, nachdem Fortunatus wegen der unbeabsichtigten Ermordung des diebischen Wirtes vor Schrecken völlig paralysiert ist, den Ausweg, indem er den Gebrauch der *vernunfft* (460,22) vorschlägt, was de facto zur Anwendung einer List führt: Man spielt eine heitere Abreise vor, die in Wirklichkeit erneut eine Flucht ist: *vnd also mit solchen schimpflichen worten sassen sy auf vnd ritten hinweg gen der türckey wertz eylent* (462,15f.). So treten zwar ähnliche Wegmodelle wie in Fortunatus' ersten Fahrten auf, doch deutet sich im Umgang mit ihnen an, dass seine Wege nun als beherrschte angesprochen werden. Auf welche Weise das Durchlaufen der Wege in der Welt den Protagonisten als Erfahrung prägt bzw. einen inneren Erkenntnis- bzw. Lernprozess darstellt, ist nicht Gegenstand des Erzählens, betont wird demgegenüber das Ergebnismoment der Episoden.<sup>14</sup> Auch bei der Rückkehr dominiert das Resultat der Reise, die Bilanz der Wege: Fortunatus ist ein weitgereister Mann, dies wird ihm neben seinem Reichtum als eine bemerkenswerte Art von Weltgewandtheit, als Ausweis von Lebenstüchtigkeit angerechnet: *so hör ich souil von jm sagen wie er souil land vnd künigreich durchfahren hat* (467,18f.).

#### 4. Die Beherrschung des Weges

Die zweite Weltreise steht über Analogien und Differenzen sowohl zum ersten Aufbruch aus Zypern als auch zur Reise mit Lüpolt in einem komplexen Verweissystem. Im Unterschied zum früheren Auszug aus Zypern ist der Held zielgewiss und nicht ablenkbar, mittlerweile erfahren. Nicht spontan und aus Not bricht er nun auf, sondern nach sorgfältiger Vorbereitung und Planung. Erneut treibt ihn eine familiäre Konstellation in die Welt, nach mittlerweile zwölf Jahren Sesshaftigkeit empfindet der Ehemann und Vater zweier Söhne einen gewissen Stillstand in seinem Leben, ein *zûuerdriessen also zu famagusta zusein* (482,9f.). In der Motivation knüpft die Unternehmung aber auch explizit an die Reise mit Lüpolt an, diesmal mit umgekehrter räumlicher Orientierung: Weil er alle Königreiche der Christenheit *durchzogen* habe, verlangt es Fortunatus nun, vor seinem Tod der *haiden land vnd die haidenschafft. Priester johanns land / Jndiam die groß die mittel / vnd die klaynnest alle* (482,13–16) zu bereisen. In der Unternehmung seiner Frau Cassandra artikuliert sich ebenfalls dieses Interesse an der Welterkundung im Sinne eines Vollständigkeitsanspruches (Jahn 1993, S. 306): *ich hab das halb tayl der welt gesehen. so will ich das ander tayl auch besehen* (482,28f.). Finanzieller Gewinn oder Vergnügen werden dagegen als Motive ausgeschlossen: *ich zeüch nitt auß vmb wollust / wolleben / noch vmb gût zugewinnen* (482,27f.). Hatte der Protagonist beim ersten Mal Vater und Mutter ohne Abschied verlassen, so muss er sein Vorhaben nun gegen den Widerstand seiner erschrockenen Frau, warum er *vnder die falschen haiden tziehen* (483,8) wolle, durchsetzen. Zwei Mal betont er seine Entschlossenheit, die Unabwendbarkeit der Fahrt: *dise raiß mag nyemand wenden / dann gott vnnd der tod* (484,1f.; vgl. 482,31f.).

Trotz der von Cassandra beschworenen Gefahren wird die Orientreise – durchaus im Unterschied zu seiner Europareise zuvor – aber zu keinem Zeitpunkt als gefährlich beschrieben (Jahn 1993, S. 309 u. 314; Prager 2004, S. 135), derlei beim Rezipienten aufgerufene Erwartungen werden

enttäuscht. Stattdessen liegt das Augenmerk auf Fortunatus als klugem und weitsichtigem Strategen, der die Reise selbständig plant und durchführt, denn Lüpolt, sein treuer Ratgeber, ist mittlerweile verstorben. Der Text macht deutlich, dass der Protagonist seinen Weg durch Organisation selbst bestimmt, seine Schritte von Anfang bis Ende lenkt: Er lässt eine vorzügliche *gallee* (484,21) zimmern, diese mit einer auf den Orient zugeschnittenen Kaufmannware und einer ökonomisch versierten Besatzung ausstatten (484,21–24). Das Kaufmännische ist dabei – wie erwähnt – nicht Ziel der Reise, sondern Teil einer umfassenderen Strategie. Es ist Mittel zum Zweck, das den Zugang nach Alexandria eröffnet (Müller 1990, S. 1208) und damit auch zum Sultan, der wiederum als ›Türöffner‹ zum Orient dient. Die Geschenke für den *soldan* werden genau überlegt und aufwendig angefertigt (484,24–485,7). War Fortunatus auf den bisherigen Reisen Opfer missgünstiger Neider und Spielball der Interessen anderer gewesen, so setzt er nun seine Interessen gegen die Intrigen der Kaufleute in Alexandria souverän durch. Er gewinnt geschickt die Zuneigung des Sultans und seines Stellvertreters, des Admiraldos. Stets sind seine unerschöpflichen finanziellen Mittel und seine strategische Weitsicht die Grundlage seines Erfolgs. Fortunatus erwirkt Geleit sowie diverse Empfehlungsschreiben (*fürdernußbrif*; 489,11 u. 16) für diejenigen Herrscher, deren Länder *er begert zusehen* (489,12). Landeskundige Reiseführer, *die steg vnd weg / vnd die sprachen wol kunden* (489,17f.), werden engagiert, empfohlene Ausrüstung für die Reise angeschafft (489,20–23). Er schickt das Kaufmannsschiff auf Handelsreise und setzt einen Termin für ihrer beider Rückkehr in zwei Jahren sowie das Vorgehen für den Fall seines Ablebens fest (488,19–489,4). War die Erfahrung des Protagonisten auf den Reisen zuvor im Rahmen des Erzählprozesses allenfalls punktuell erwähnt worden, so erweist sie sich als bestimmendes Grundprinzip der zweiten Reise: Fortunatus beherrscht seinen Weg mittels strategischen Vorgehens und finanzieller Potenz.<sup>15</sup>

Ähnlich wie bei der Europareise werden bei der Asienreise die besuchten Länder nacheinander aufgezählt, doch fehlen nicht nur Entfernungsangaben, sondern auch die Fülle an konkreten Details. Nur summarisch erfährt der Leser jetzt, dass Fortunatus *[z]û dem ersten [...] des kaisers von Persia land [...] durchwandelt. Darnach tzoeh er in deßs grossenn Chams von cathay land / darnach durch die wústin gen Jndiam in priester Johannis lannde / der seind dreü land / die alle dreü jndia haissen* (489,26–490,1).

Anders als bei der Europareise begnügt sich der Erzähler hier mit allgemeinen und eher vagen Informationen zur Landeskunde. Geographie wird nicht über genaue Vermessung, sondern durch zum Teil mehrfach gestaffelte, sehr indirekte Relationierungen vermittelt: Die drei Indien seien so *groß / weit vnd brait* (490,6), dass Priester Johann sowohl über Festland als auch über Inseln verfüge; 72 Könige dienten ihm, die ihrerseits über großes Land, viele Leute und mächtige Städte herrschten (490,1–9); die Fläche des Landes sei größer als die Länder des persischen Kaisers, des großen Khans von China, des Sultans und des türkischen Kaisers zusammen, die schon jeder für sich mächtiger seien als alle christlichen Fürsten, Könige und Päpste (490,9–16). Und wer Genaueres wissen wolle zu *wunder / abenteür vnd sitten in den landen* (490,16f.), wird auf den Reisebericht des Johann von Mandeville verwiesen und auf andere Bücher derer, *die solch land alle durchtzoen sind* (490,18–491,1). Erneut rekurriert der Text auf vorgängige Reisen, zitiert eine Tradition von Reiseberichten, verweist darauf, anders als bei der ersten Reise, sogar explizit. Wieder aber markiert er darin auch eine Differenz: Wenn der Protagonist diesmal auf den Spuren Mandevilles wandelt, dessen Reisebericht sich bereits im 14. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute und 1480 in Augsburg in der deutschen Übersetzung des Michael Velser von Anton Sorg gedruckt wurde (Müller 1990, S. 1210), dann ohne die phantastischen Details, die Wunder des Orients und seine exotischen Völker auszubreiten (Kästner 1990, S. 82; Prager 2004, S. 141–144; Kiening 2022, S. 209f.). Stattdessen präsentiert der Text rationale Überlegungen zum Reisen prinzipiell, beispielsweise zu der Fra-

ge, warum sich nicht mehr Menschen aus deutschen Landen auf den Weg in den Orient machten. Als Hindernisse werden neben den benötigten Geldmitteln und der großen Entfernung die Gefahr unsicherer Wege genannt: *Das ander das so böß weg ist / von bergen vnd wiltnuß / von dieben vnd mordern* (491,8–10). Gegenüber den *mirabilia* des Orients bringt der Erzähler also realistische Gefahren wie die räumliche Beschaffenheit der Wege sowie Wegelagerer ins Spiel, von denen aber der Protagonist – entsprechende Erwartungen werden abermals enttäuscht – auf seiner Reise gänzlich unberührt bleibt. Während der zitierte Mandeville eine eher »traditionell-mittelalterliche Weltbegegnung« (Mühlherr 1993, S. 98) repräsentiert, kommt es dem ›Fortunatus‹ nicht auf mögliche Ereignisse beim Durchschreiten einer fremden Welt, vielmehr auf das Faktum der Reise an, auf das Ergebnis der Welterfahrung an sich: *Do nun Fortunatus die ländere wol durchfahren was* (491,24f.).

Wie schon bei der ersten Reise spielt das Ausschreiten räumlicher Grenzen der Welt eine Rolle. Fortunatus ist nämlich auch, als er schon eine Vielzahl an Länder besucht hat, noch keineswegs zufrieden, sein ehrgeiziges Ziel ist es nun, dorthin zu kommen, *da der pfeffer wechßt* (491,25f.). Dieser Ort wird vom Erzähler mit einiger Obsession als exotischer Höhe- und Wendepunkt der Reise inszeniert. Nach dem zitierten Entschluss lässt sich der Held erneut mit Briefen und Ortskundigen ausstatten, um nach *lumbet* zu gehen, das sei, wie der Erzähler wieder vermerkt, *das land da der pfeffer wechßt* (491,30). Ein drittes Mal wird das Land erwähnt, wenn die Ankunft de facto erfolgt: *vnd kam dahyn da der pfeffer wechßt* (492,2). Indiziert werden soll hier offensichtlich – wie es sich bereits bei Thomas Murner 1512 sprichwörtlich andeutet<sup>16</sup> – eine maximale Entfernung bis zu den Grenzen der Welt, wo man *nit verrer kommen mocht* (492,5). Hatte auf der ersten Reise *ybernia* als Land fungiert, ab dem es nicht mehr weiter ging (447,22–24), erreicht Fortunatus nun im Osten die Grenze des Erfahrbaren. Er kehrt daraufhin um, um *haimwartz* zu ziehen (492,8). Betont wird, dass der Reisende eine andere Route als auf dem Hinweg wählt, es

handelt sich wie bei der ersten Fahrt offenbar um eine Rundreise, was erneut die Erfahrung von Welt, auch in Form möglichst vieler Länder (Kiening 2022, S. 98), als Handlungsziel zur Geltung bringt: *rait also durch vil frembde lannd / dardurch er vor nit am hynein ziehen getzogen was* (492,8–10). Mit dem Katharinen-Kloster auf dem Berg Sinai und mit Jerusalem betritt Fortunatus wieder vertrauter Terrain und knüpft an Orte an, die sowohl bei Mandeville als auch in Tuchers Itinerar zu finden sind, bei der ersten Reise, wie oben geschildert, jedoch ausgespart worden waren. Dass die Ziele in »ungewöhnlicher Reihenfolge« (Müller 1990, S. 1211) besucht werden, mag der Perspektive des Orientheimkehrers geschuldet sein. Die Fahrt nach Jerusalem, der Pilgerweg zu der christlichen Heilstätte schlechthin, wird pikanterweise auf dem Weg nach Kairo und Alexandria als ›Umweg‹ markiert: *wiewol es jm vmb was* (492,13). Dies mag, wenn man dort war, wo der Pfeffer wächst, nicht einer gewissen Ironie entbehren. Erneut wird jedenfalls das Muster des ›Umwegs‹ benutzt, um die konkreten Wege des Fortunatus zu profilieren: Pilgerwege werden gegenüber den Reisen in die geographische Ferne dramatisch relativiert; eher *en passant* absolviert Fortunatus den Weg nach Jerusalem. Relevanter scheint zu sein, sein gutes Zeitmanagement vorzuführen, indem er rechtzeitig vor der mit seiner Flotte verabredeten Frist in Alexandria ist (492,13f.).

Am Ende dieser Reise steht der Diebstahl des Hütteleins, wieder einmal eine Flucht. Signifikant unterscheidet sich diese aber von den bisherigen. Denn der Protagonist ist nicht Getriebener von ihm nicht kontrollierter Ereignisse. Wie einst Andrean entzieht er sich der Gerichtsbarkeit, kann allerdings, anders als jener, seine Beute auch erfolgreich in Sicherheit bringen. Er vermag seine Interessen selbst dem mächtigen Sultan gegenüber durchzusetzen. Zweimal zieht Fortunatus aus, zweimal kehrt er mit wunderbaren Gegenständen zurück. Im ersten Fall fällt ihm das Geldsäckel glücklicherweise zu, im zweiten stiehlt er das Wunschhütlein seinem Besitzer. Während das Eine Unverfügbarkeit betont, profiliert das Andere Selbstmächtigkeit. Dem korrespondiert, dass die zweite Reise Reichtum bringt (wie die

erste), diesmal aber aufgrund der erfolgreichen Geschäfte seiner Kaufmannsschiffe, die den Wert ihrer Ladung verdreifacht haben (492,26–31). Abwege oder Irrwege spielen in diesem Handlungsstück keine Rolle mehr, Wege treten insgesamt – trotz oder gerade wegen der Unbekanntheit des Orients – weiter in den Hintergrund. Das Wunschhütlein, das Fortunatus ausgerechnet erst am Ende seiner Reisetätigkeit dem Sultan stiehlt, mag dafür zeichenhaft stehen: Es könnte die Auslöschung von Wegen schlechthin bedeuten, ermöglicht es doch dem Träger des Hutes, sich *ad hoc* an einen anderen Ort zu wünschen. Im Hütlein bricht sich nicht nur das Phantasma einer grenzenlosen räumlichen Mobilität bei minimalem Zeitaufwand (vgl. Petersen in diesem Band), sondern einer Mobilität ohne Wege Bahn. Konsequenzen lassen sich daraus jedoch zunächst nicht ableiten: Fortunatus wünscht sich mit dem Hütlein aus dem Palast des Sultans nicht etwa nach Hause, sondern nur auf das im nahen Hafen von Alexandria wartende Schiff. Dort lässt er die Segel hissen. Nicht das magische Hütlein, sondern ein günstiger Rückenwind, Sinnbild der *fortuna*, ermöglicht also die schnelle Flucht nach Zypern: *wann sy hetten ainen grossen nachwind* (497,19f.). Und es ist zu guter Letzt die spezifische Beschaffenheit des spurenlosen ›Meeresweges‹, der eine Verfolgung durch das Gefolge des Sultans unmöglich macht: *So kan man ainem auff dem mör nit nach spyren </> kain wald ist so wild auff dem gantzen ertrich / ainer wär baß zufinden dann auff dem weiten mōre* (497,28–30). Zu Hause angekommen setzt sich der Protagonist mit dem erbeuteten Mobilitätswunder aber für immer zur Ruhe.

## 5. ›Weg‹ als Ermöglichungsform des Erzählens

Die im Lebensweg des Weltreisenden konstruierten Sinnhorizonte werden in der Geschichte der beiden Fortunatus-Söhne systematisch unterlaufen. Bereits deren konträre Darstellung als Repräsentanten zweier kulturgeschichtlich oppositioneller Paradigmen, der Mobilität und der Sesshaf-

tigkeit, deutet auf eine entsprechende erzählerische Diskursivierung hin. Während die Lektüre der väterlichen Reisebücher in Andolosia die *lust* hervorruft, *wie er auch wandlen muß* (508,2f.), und er seinen Bruder entsprechend auffordert: *laß vns wandlen vnd nach eeren stellen als dann unser herr vatter geton hat* (508,5f.), werden von Ampedo die in den Reisen des Vaters entworfenen Möglichkeiten und Werte (aus Bequemlichkeit) kategorisch verneint und damit bereits ein erstes Mal relativiert: *wer wandlen wól der wandle / es gelust mich gar nichtz / ich móchte leycht kommen da mir nit so wol wáre als mir hye ist / ich will hye zu famagusta beleyben vnnd mein leben in dem schönen ballast verschleissen* (508,8–12). Weil sich die Wege der beiden Brüder trennen, trennt man gegen den väterlichen Rat auch die Wunderdinge. Dass das Wunschhütlein ausgerechnet beim bewegungsscheuen Ampedo bleibt, mag handlungslogisch absurd erscheinen (Müller 1990, S. 1215), doch ist der reiselustige Andolosia notwendigerweise auf Geldmittel und damit eben auf das Säckel angewiesen.

Gerne entlastet die Forschungsliteratur Ampedo gegenüber Andolosia, der *alltzeyt etwas frecher was* (482,3), vor allem aber wertet sie Andolosias Wege gegenüber denen des Vaters ab: Andolosias Auszug sei der eines »ungehorsamen Sohnes« (Kästner 1990, S. 117), entweder ist er Negativexempel wie sein Vater (S. 175) oder »Gegentypus« zum positiven Beispiel Fortunatus (Raitz 1984, S. 47 u. 50f.). So oder so gehe es mit der Familie abwärts. Doch das erzählerische Kalkül zielt nicht auf eine moralische Bewertung, vielmehr sind die Wege des Andolosia – an sich nicht mit negativen Wertungen versehen – auf die Dekonstruktion eines zuvor explizierten Sinnbildungsmusters angelegt. Der Roman variiert die Wegethematik in Typik und Funktion erneut, und zwar am auffälligsten darin, dass die Wege des Sohnes für ihn selbst keinerlei Resultate zeitigen. Der Text unterläuft darin das in der Fortunatus-Handlung entworfene Schema, verhandelt nicht zuletzt die Frage nach dem ›Nutzen‹ des Reisens, die pikanterweise Fortunatus selbst in Anbetracht des Todes und der Ungewissheit seines Kommens

plötzlich am Ende aufgeworfen hatte (504,28–31). Diesen ›Spielball‹ nimmt die Erzählung in der Geschichte des Andolosia auf: Weder für seine Figur noch am Ausgang der Familiengeschichte würde sich etwas ändern, wenn Andolosia die Wege, die er geht, nicht gegangen wäre. Seine Wege haben vielmehr keine andere Funktion als allein Anlass und Form des Erzählens zu sein. Wie der Text in der Kontrastierung von mobilem und ortsfestem Prinzip in den beiden Brüdern veranschaulicht, weiß man von einem, der daheimbleibt, nichts zu erzählen. Andolosias Auszug hingegen setzt die Erzählung in Gang, deren Prozedieren an seine Bewegung gebunden bleibt. Für den Protagonisten selbst aber ist sie in verschiedener Hinsicht – wie zu zeigen sein wird – ein ›Nullsummenspiel‹, ergebnislos im Vergleich zu den bisher verhandelten Erträgen und Effekten des *wandelns*.

Die Reisen des Andolosia stehen, obwohl sie vorgeben, an die des Vaters anzuknüpfen, als ritterliche Hoffahrten im Sinne der Kavaliertour unter dem Vorzeichen der Differenz zu jenem. Er setzt eher die Tradition seines Großvaters Theodorus fort, freilich aufgrund seiner finanziellen Möglichkeiten erfolgreicher. In diesen Episoden kann Andolosia das Wunschhütlein schon deshalb nicht gebrauchen, weil er sich als Ritter *wol gerüst mit gūten rossen* (509,11) sowie mit großem Gefolge fortbewegt. Literarische Paten wurden auch für diese Reise ins Spiel gebracht, namentlich die Europareise des böhmischen Ritters Leo von Rožmítal (Sachse 1955, S. 121–124), doch bleiben Referenzen zumeist ganz im Unbestimmten (Müller 1990, S. 1215; Kästner 1990, S. 260–262). Gegen die negative Rollenerwartung, hervorgerufen durch das Zuwiderhandeln gegen das väterliche Gebot, gestaltet sich Andolosias Ritterdasein überaus erfolgreich (Mühlherr 1993, S. 106). Im Gegensatz zum wiederholten Scheitern des Vaters, speziell am flandrischen Hof, tragen den Sohn seine Erfolge von Hof zu Hof. Anders als der Großvater kann er seine höfische Repräsentation auf hohem Niveau beibehalten, sie führt nicht, wie beim Vater, zu Ablehnung oder negativen Konsequenzen.<sup>[17]</sup> Andolosia reüssiert im Turnier sowie im echten Kriegs-

dienst. Er verweilt zunächst am französischen Königshof (509,12–514,2), wo er sehr gut ankommt (510,11) und sich den Ruf erwirbt, *das er allzeit das besst thät* (510,2f.). Andolosia dient nicht aus existentiellen Gründen (wie der Vater), zweckfrei dient er dem König im Sinne höfischer Virtualität nur, *als ob er sin gedingter diener wár* (509,16). Ein summarisch skizzierter Stationenweg über die Höfe der Könige von Aragon, Navarra, Kastilien und Portugal mündet in den Aufenthalt am spanischen Königshof, aufgrund seiner herausragenden Dienste erlangt er die Gunst des Königs.<sup>18</sup> In der letzten Wegstation am englischen Königshof wiederholt sich das Schema: Ihm wird *alweg der breiß gegeben* (515,22); im Kampf gegen den König von Schottland tut er sich auf englischer Seite hervor (515,30–516,6) und erwirbt so die Anerkennung der Herrscherfamilie. In der Serialität bestätigen sich Andolosias Qualitäten als Ritter, die sich, wie zu betonen ist, allerdings schon zuvor in der ritterlichen Erziehung offenbart hatten: *Dartzu der iünger sun gar ser genaiget was / sich gar manlich in die sach schickt / [...] darumb tzu famagusta gestochen ward / das alweg der iünger sun das best thet / vnd den breiß gewan. das yederman sprach. Andolosia thät dem gantzen land eere / dardurch fortunatus großse freüdhett* (504,3–8).

Der Weg des Andolosia dient nicht der Suche einer Position in der Welt, nicht der Bewährung im ritterlichen Abenteuer. Die Kavaliertour zeigt keinen Entwicklungsprozess, keine Verfeinerung seiner Sitten als Effekt oder Resultat einer etwaigen Ausbildung. Vielmehr ist der Protagonist von der ersten bis zu letzten Wegstation genau der Ritter, der er vor seiner Reise war und nach seiner Rückkehr in Famagusta sein wird. Im Turnier dort heißt es über ihn: *vnd thet allweg das best / in allen ritterlichen spylen die man da trib / vnnd gewan offt den breiß* (567,19–568,1). Dass man ehrenhalber dem Grafen Theodorus den *breiß* zuerkennt, den das gesamte *volck* aber *billicher* bei Andolosia sieht, ruft den Hass des Grafen hervor, der zu Andolosias Ermordung führt (568,10–15). Nicht der Weg in die Fremde

also, sondern die Intrige eines Fremden (568,16f.) in der Heimat wird Andolosia zum Verhängnis.

Andolosia schreitet überdies einen ›Frauenstationenweg‹ ab, eine weitere Differenz zum Vater, die der Sohn, Don Juan gleich, selbst artikuliert: *jn freüwet nur frembde land zu sehen </> so freüwet mich nichts dann schöne frawen vnd iunkfrawen / wo ich der lieb vnd gunst überkommen möcht* (521,12–14). Am französischen Königshof begehrt er die Frau eines Turnierkollegen, die ihn aber, nachdem er ihr Geld für den Beischlaf anbot, durch eine untergeschobene ›Braut‹ überlistet. Voller Unmut reitet er weg mit dem Vorsatz, sich *fürbas* vor den Listen *der vntrewen weiber* zu hüten (513,10f.). Am spanischen Königshof bietet man ihm die Ehe mit einer Grafentochter an, die er jedoch ablehnt, weil diese nicht schön genug ist (*wann des graffen tochter geuiel ym nitt / sy was nitt hübsch* 514,31f.); der Grund für seinen Abschied vom spanischen Hof ist ein Defizit an Frauen (515,1–3). Am englischen Königshof verliebt er sich in Agripina, die englische Königs-tochter. In der Tat könnte man anlässlich des steigenden sozialen Rangs in der Abfolge der Damen vermuten, »daß der Weg, den er verfolgt, gerade-wegs nach oben führt« (Mühlherr 1993, S. 100). Jedoch: Ein sozialer Aufstieg ist – wie die inserierte Ablehnung der Grafschaft am spanischen Königshof besonders markiert – genauso wenig Ziel des Weges. Anders als bei der Heirat des Vaters, anders als beim Frauendienst manch landlosen Ritters spielt bei Andolosia ein sozial-ständisches Prestige oder ein ökonomischer Nutzen keine Rolle: *so achtett Andolosia kainerlay reichumb noch graffschafft wann er was reich vnd het genüg an seinem seckel* (514,32–34). Er wirbt nicht wegen, sondern trotz ihres Ranges um Agripina, weiß er doch genau um seine ständische Inferiorität und die Aus-sichtslosigkeit einer Vermählung (517,8–14; 522,5–11). Nicht eine Heirat (Kiening 2022, S. 133) strebt Andolosia an, sein Handeln steht unter dem Zeichen eines Frauendienstes mit deutlicher Konzentration auf die Erfüllung eines körperlichen Begehrens (Kasten 2001, S. 52). Agripina ist Höhe- und Zielpunkt des ersten Weges. Ihrem Status als Königstochter korres-

pondiert schemagerecht, dass sie alle Damen bisher an Schönheit übertrifft (521,18–522,2). Ihr Auftritt – einer Epiphanie gleich – bezwingt Andolosia auf der Stelle, er zeigt die typischen Minnesymptome. Der Protagonist wird aber, wie es sich gehört, am Ende im Rahmen einer Brautwerbungsgeschichte Agripina dem zypriotischen Königssohn zuführen. Er selbst lebt dann in Zypern als Junggeselle, ganz wie zuvor. Die Position des Protagonisten am Ende der Handlung entspricht damit auch in Bezug auf den Familienstand exakt derjenigen vor seinem Auszug.

Damit kristallisiert sich als Erzählgegenstand allein der Wettstreit von Listen heraus. Andolosias Weg ist der eines Minnetoren, wie es der Erzähler in humoristischem Rückgriff auf die Wege der orientalischen Lasttiere (unter Rekurs auf die Wegtopographie der zweiten Fortunatus-Reise) veranschaulicht: Andolosia sei *mit liebe beladen / fester dann ain kâmelthyer / das pfeffer auß Jndia gen Alkeyro tragen muß / denen man tzumal schwârsam auff legt* (517,5–7). Zunächst Opfer der Weiberlisten (Königin, Agripina, Kammerzofe) wird er sich gegen diese jedoch am Ende erfolgreich durchsetzen. Hatte er sich bei der ersten Überlistung durch die Frauen am französischen Hof noch damit getröstet, dass er wenigstens nicht um sein Geldsäckel gebracht wurde (*es ist noch gût / so mich die falschen weyb nit vmb den seckel betrogen haben*; 513,28f.), geschieht nun steigernd in der letzten Station England das Unvermeidliche: Die listige Agripina entlockt Andolosia das Geheimnis seines Reichtums und stiehlt ihm sein Säckel. Die Bemerkung zum französischen Hof zeigt, dass der Weg des Protagonisten erzählerisch von Anfang an auf seine Überlistung angelegt ist, nicht aber auf ein soziales, ökonomisches oder erzieherisches Resultat. Das narrative Potential des Listhandelns, das erzählerische Spiel (Hasebrink 2004) bestimmt Andolosias Wege. Ohne Säckel, ohne Gefolge kehrt er nach zehn Jahren aus der Fremde zurück nach Famagusta. Der Rüge seines Bruders Ampedo, man hätte die beiden Wundergegenstände nicht trennen sollen, schließt sich die erneut in den Diskurs eingespielte Frage an, was ihm das *erfarn* fremder Länder gebracht habe (529,23–26).

Die handlungslogische Verknüpfung im Urteil Ampedros, seinerseits eine fragwürdige Figur, erscheint »unsinnig« (Müller 1990, S. 1174), doch führt sie raffiniert auf eine falsche Fährte, verleitet sie doch dazu, Andolosias Reisen moralisch zu bewerten, etwa als Weg der *superbia* (Kästner 1990). Die Narration zielt dagegen auf eine zweite Ausfahrt, in der das durch List Verlorene durch List zurückgewonnen wird. Dies hatte sich ebenfalls schon in der ersten Wegstation in Frankreich als Muster angedeutet, wo Andolosia überlistet wurde, sich aber rückwirkend an den Beteiligten erfolgreich rächen konnte (513,12–27). Nun wiederholt sich das Schema in gesteigerter Form.

In der märchenhaften Handlung der ›List-Gegenlist-Episoden‹ kommt endlich das Hütlein als Fortbewegungsmittel zur Geltung. Allerdings ist der zweite Weg der ›Rückeroberung‹ der Gegenstände in sich noch einmal deutlich geteilt, führt doch ein erster Teil den Protagonisten noch weiter abwärts und wiederholt den Verlust. Der Einsatz des Hütleins im Rahmen der Rachehandlung geht nämlich schief. Andolosia entführt Agripina mit Hilfe des Hütleins in die Wildnis auf eine Insel. Mit dem Hinweis, sie liege nahe bei *hybernia* (533,13), wird bekannte Topographie, mit der *wiltnuß* in paradigmatischer Relation zur Fortunatus-Handlung der Raum der Krise aufgerufen. Die entführte Agripina wendet dort aber durch ein Missgeschick des Protagonisten unabsichtlich den Mechanismus des Hütleins an, so dass ihr, ohne zu wissen, wie ihr geschieht, die Flucht gelingt (534,11–14). Spiegelbildlich zu Fortunatus befindet sich Andolosia allein im Wald jetzt auf dem Tiefpunkt der Handlung, aber nicht bei beiden Figuren wird das »Scheitern ihres bisherigen Lebensweges« angedeutet (Jahn 1993, S. 319). Denn Andolosias Weg im Wald ist anders akzentuiert. Er irrt tobend durch die Wildnis, ohne Säckel und jetzt noch ohne Hütlein, *kain weg* (535,18) weit und breit zu sehen. Zu guter Letzt wachsen ihm nach dem Verzehr von Zauberäpfeln auch noch Hörner, Sinnbild seiner mehrfachen Überlistung. Rettung erscheint in der gegenüber einer Glücksjungfrau bescheideneren Gestalt eines Einsiedlers. Der kann nicht einmal mit adäqua-

tem Essen dienen, fungiert aber in dreifacher Hinsicht als Wegweiser. Der Versuch des Einsiedlers, Andolosia zur *conversio* zu bewegen (*kere dich zu gott*; 537,15), misslingt, wieder einmal werden religiös bestimmte Wege im ›Fortunatus‹ abgewiesen. Die Rede geht Andolosia – wie der Text lapidar betont – überhaupt nicht zu Herzen (537,17f.). Das Ausschlagen setzt aber zugleich erzählerisch das Signal, um was es in der Szene nicht geht: nicht um Orientierung auf einem Lebensweg. Die anderen beiden Weghinweise allerdings weisen den Protagonisten wie auch den Rezipienten auf das Wesentliche: zur List. Denn der Einsiedler zeigt Andolosia einen *klainen weg* (536,28) zu einem Baum, dessen Äpfel als magisches Mittel gegen die Hörner wirken – eine wichtige Voraussetzung für die spätere Überlistung Agripinas. Und er weist den konkreten Weg aus dem Wald zurück nach London, um dort den Wettstreit der Listen fortzusetzen. Somit wird die Wegweisung durch den Einsiedler erzählerisch raffiniert für das Listhandeln funktionalisiert. Die Geduld wird dabei im Sinne einer erneut über Wege laufenden Verzögerung in der Erzählökonomie arg strapaziert: Der Einsiedler schickt ihn (538,8f.) zu einem nahen Dorf, wo er Essen und weitere Auskunft findet. Hatte der ›Hinflug‹ mit dem Wunschhütlein nur eine *kurtzen weil* (533,12) gebraucht, erweist sich der Rückweg dagegen als einigermaßen zäh (Müller 1990, S. 1220): Zum Dorf muss er einen Meeresarm überwinden, die Gefahr der *flütt* meiden (538,12); weil der Landweg nach London *ain verrer weg wár* (538,25), empfehlen ihm die Dorfbewohner den Weg zu einem Hafen, wo *zu seinem glück* (539,6) englische Schiffe zurück nach London segeln (539,1–8). Dort aber überlistet er Agripina endlich im zweiten Anlauf, gewinnt Säckel wie Hütlein zurück. Auch ihre Entführung mithilfe des Hütleins in einen *wilden wald vnd wústin* (551,6) funktioniert nun beim zweiten Versuch, *nit weit von santt Patricius fegfeür* (554,20f.) bringt er sie in einem Frauenkloster unter.

Als fröhlicher Mann (556,29) setzt Andolosia seinen Weg unberührt fort, ganz so, als wäre nichts passiert. Es begegnen weiter bekannte Orte aus dem ersten Teil des Romans: In Brügge entschädigt er sich für seine Stra-

pazen mit *schönen frawen vnd andern sachen* (556,31f.). Dann rüstet er sich erneut zur Ritterfahrt, knüpft selbst in der Ausstattung neuer Begleiter an das Frühere an (556,33–557,3). Wie sein Vater reitet er *durch teütschland vnd besach die schönen stött so in dem Römischen reich ligen* (557,3–5), Venedig, Florenz und Genua schließen sich vor seiner Rückkehr nach Famagusta an, ohne dass sich Gewinn oder Nutzen daraus für ihn ableiten ließen. Am Ende kehrt er mit Wunschhütlein und Säckel zurück und stellt auch auf dieser Ebene in Famagusta den *status quo ante* vor seiner Ausfahrt wieder her. Auf Ampedos Frage nach dem Nutzen des *wandelns* seines Bruders, darf man also antworten: Es hat jedenfalls nicht geschadet, und wenigstens gab es von Andolosia – etwas zu erzählen.

## Anmerkungen

- 1 Zum Zufall des Zusammentreffens als Koinzidenz vgl. zudem Störmer-Caysa 2007, S. 179–196.
- 2 Dass es sich bei der *stat in franckreich*, also *tor in torens* (409,25f.), die in der Rekapitulation des Geschehens durch Jeronimus *tor in dürena* (420,23) lautet, um Tours in der Touraine handelt, scheint allgemeiner Forschungskonsens zu sein (Müller 1990, Apparat S. 409; Kiening 2022, S. 73). Auf die Abseitigkeit der Wegstation hat – soweit ich die umfangreiche Forschung übersehe – niemand hingewiesen. Im Itinerar Tuchers ist der Ort nicht enthalten, vgl. Kästner 1990, S. 302, Anm. 108.
- 3 Zum Tor als verortbarem Detail der Stadtgeographie vgl. Kästner 1990, S. 214; Müller 1990, S. 1187.
- 4 Zu verschiedenen Realisierungen der Metapher des Lebensweges vgl. Friedrich 2014; zum Lebensweg und der Verschmelzung mit dem realen, räumlichen Weg vgl. Bachtin 1989, S. 49.
- 5 Bereits Kästner macht auf die »Vorwegnahme« grundlegender Strukturen des späteren *Picaro*-Romans aufmerksam (1990, S. 24). Auch Mühlherr hat im Rahmen des Motivs des Erfahrenwerdens, wie es sich im ›Fortunatus‹ an verschiedenen Stellen zeigt, beispielsweise in der Waldgrafenepisode, auf Parallelen zum Erwachen des Helden aus seiner Naivität im ›Lazarillo‹ aufmerksam gemacht

- (1993, S. 93f.). Der ›Fortunatus‹ habe das für die Gattung des Picaro-Romans wichtige Moment vorweggenommen (S. 94).
- 6 Zum Weg in der höfischen Literatur und speziell in der *matière de Bretagne* vgl. Trachsler 1979; Glaser 2004; Störmer-Caysa 2007.
  - 7 Vgl. zum christlich-allegorischen Wald sowie dem Wald im Artusroman Trachsler 1979, S. 155–184; zum *locus terribilis* als Krisenraum im ›Fortunatus‹ Jahn 1993, S. 317–321; Schausten sieht in der Topographie des wilden Waldes die Krise des arthurischen Romans heraufbeschworen (2006, S. 218); eine andere Interpretation der Wildnis und der Verwilderung als notwendiger Bedingung des Erwerbs von Geld bietet Quast 2016. Kiening 2022 verweist auf die Liminalität des Raumes im Sinne eines *rite de passage* (S. 80) ebenso wie auf die Tradition der Artusliteratur, speziell die ›Vita Merlini‹ (S. 81). Allein die Bandbreite der möglichen Referenzen zeigt, wie der Text erzählerisch durch Komplexität und Unbestimmtheit vorgegebene Sinnbildungsmuster adaptiert und unterläuft.
  - 8 Grundsätzlich zu Kontingenzkonzeptionen Reichlin 2010.
  - 9 So z. B. Raitz 1984, S. 15–29; Jahn 1993, S. 319; Kasten 2001, S. 44; Brall-Tuchel 2010, S. 58 u. a.
  - 10 Kästner sieht hingegen hinter den »wenigen Änderungen und Erweiterungen« ein religiöses Interesse, ein »besonderes Interesse an kirchlichen Zentren, Wallfahrtsorten und christlicher Glaubenstreue« (1990, S. 272).
  - 11 Anders Wis 1962, S. 38f.
  - 12 An dieser Ergänzung kann man exemplarisch sehen, dass Kästners These von Ergänzungen im religiösen Interesse (vgl. oben Anm. 10) nicht wirklich trägt: Zwei der besagten Orte (Marseille als Hafen und Wohnsitz eines Königs sowie Aix als Hauptstadt der Provence) werden überhaupt nicht religiös markiert.
  - 13 Dass sich *von dannen* auf Pamplona zurückbezieht, legen auch die Entfernungsangaben nahe.
  - 14 Berger 1993, S. 159. Er zeigt, wie noch zwei französische Drucke zum ›Fortunatus‹ aus dem 17. Jahrhundert und eine Version aus dem 18. Jahrhundert Erfahrung als Entwicklung nicht wirklich diskursivieren (S. 163f.).
  - 15 Zu Geld als sozialem Katalysator und Strategie als Erfahrung im pragmatischen Sinn vgl. Friedrich 2011.
  - 16 Bei Murner heißt es in der ›Narrenbeschwörung‹: *Ach werents an derselben stat / Do der pfeffer gewachsen hat, / Und nimmer möchten her gedenken, / Ich wolt in gern das weggeld schenken* (77,63–66).
  - 17 Positive Wertungen finden sich 509,16; 510,11f.; 510,14; 514,24f.; 515,5; 515,19–26; 515,32; 516,1–6. Nur an einer Stelle, beim Abschied vom spanischen Hof,

werden *Etlich* (515,10) erwähnt, die froh sind, nicht mehr seine exquisite Hofhaltung sehen zu müssen. Allerdings werden dagegen sofort *vil* (515,12) ins Feld geführt, die traurig über den Weggang sind.

- 18 Gelegentlich folgert man aus der Formulierung: *Vnnd dienett dem künig so wol / das er yn ganntz lieb gewan / wann er an allen streyten vornen an dem spytz sein wolt vnd thet gar vil manlicher that / das jn der künig zu ritter schlüge* (514,24–27), dass Fortunatus zum Ritter geschlagen wird. Demgegenüber würde ich am Konjunktiv der Verbform *schlüge* festhalten, der sich wohl final auf die Motivation des Protagonisten bezieht.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

- Dante Alighieri: La Commedia. Die göttliche Komödie. I. Inferno/Hölle. Italienisch / Deutsch, in Prosa übersetzt und komm. von Hartmut Köhler, Stuttgart 2010.
- Fortunatus, in: Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, hrsg. von Jan-Dirk Müller, Frankfurt a. M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 383–585.
- Murner, Thomas: Die Narrenbeschwörung, hrsg. von Karl Goedeke, Leipzig 1879 (Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts 11).
- [Rieter] Das Reisebuch der Familie Rieter, hrsg. von Reinhold Röhrich/Heinrich Meisner, Tübingen 1884 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 168).
- [Tucher] Die ›Reise ins Gelobte Land‹ Hans Tuchers des Älteren (1479–1480). Untersuchungen zur Überlieferung und kritische Edition eines spätmittelalterlichen Reiseberichts, hrsg. von Randall Herz, Wiesbaden 2002 (Wissenschaftsliteratur im Mittelalter 38).

### Sekundärliteratur:

- Bachtin, Michail M.: Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik, hrsg. von Edward Kowalski/Michael Wegner, aus dem Russischen von Michael Dewey, Frankfurt a. M. 1989.
- Berger, Günter: Reisen in die Ferne, in: Berger, Günter/Kohl, Stephan (Hrsg.): Fremderfahrung in Texten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, Trier 1993 (Literatur – Imagination – Realität 7), S. 150–167.

- Brall-Tuchel, Helmut: Krisen und Auswege im Volksbuch ›Fortunatus‹, in: Schafroth, Elmar [u. a.] (Hrsg.): Krise als Chance aus historischer und aktueller Perspektive, Oberhausen 2010, S. 46–63.
- Calvino, Italo: Die Karten der Welt, in: Ders.: Kybernetik und Gespenster. Überlegungen zu Literatur und Gesellschaft, aus dem Italienischen von Susanne Schoop, München/Wien 1984 (Edition Akzente), S. 198–206.
- Cordie, Ansgar M.: Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts, Berlin/New York 2001 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 19 [253]).
- de Certeau, Michel: Kunst des Handelns, aus dem Französischen übersetzt von Ronald Voullié, Berlin 1988.
- Friedrich, Udo: Providenz – Kontingenz – Erfahrung. Der ›Fortunatus‹ im Spannungsfeld von Episteme und Schicksal in der Frühen Neuzeit, in: Kellner, Beate [u. a.] (Hrsg.): Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert, Berlin/New York 2011 (Frühe Neuzeit 136), S. 125–156.
- Friedrich, Udo: Erzähltes Leben – Zur Metaphorik und Diagrammatik des Weges, in: LiLi 176 (2014), S. 51–76.
- Glaser, Andrea: Der Held und sein Raum. Die Konstruktion der erzählten Welt im mittelhochdeutschen Artusroman des 12. und 13. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. [u. a.] 2004 (Europäische Hochschulschriften Reihe I/1888).
- Hasebrink, Burkhard: Die Magie der Präsenz. Das Spiel mit kulturellen Deutungsmustern im ›Fortunatus‹, in: PBB 125 (2004), S. 434–445.
- Jahn, Bernhard: Raumkonzepte in der frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen, Frankfurt a. M. 1993 (Mikrokosmos 34).
- Kästner, Hannes: Fortunatus – Peregrinator mundi. Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman, Freiburg i. Br. 1990 (Rombach Wissenschaft – Litterae 105).
- Kartschoke, Dieter: Weisheit oder Reichtum? Zum Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen, in: Richter, Dieter (Hrsg.): Literatur im Feudalismus, Stuttgart 1975 (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 5), S. 213–259.
- Kasten, Ingrid: Zwischen Lust und Angst: Umzug ins Offene um 1500, in: Paragrana 10 (2001), S. 30–61.
- Kellner, Beate: Das Geheimnis der Macht. Geld versus Genealogie im frühneuzeitlichen Prosaroman ›Fortunatus‹, in: Melville, Gert (Hrsg.): Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Köln [u. a.] 2005, S. 309–333.

- Kiening, Christian: ›Erfahrung‹ und ›Vermessung‹ von Welt in der frühen Neuzeit, in: Glauser, Jürgen/Kiening, Christian (Hrsg.): Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne, Freiburg i. Br. [u. a.] 2007 (Rombach Wissenschaft – Litterae 105), S. 221–253.
- Kiening, Christian: Fortunatus. Eine dichte Beschreibung. Mit Beiträgen von Pia Selmayr, Zürich 2022.
- Köhler, Erich: Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtungen, 3., unveränderte Auflage, Tübingen 2002.
- Mühlherr, Anna: ›Melusine‹ und ›Fortunatus‹. Verrätselter und verweigerter Sinn, Tübingen 1993 (Fortuna vitrea 19).
- Müller, Jan-Dirk: *Curiositas* und *erfahrung* der Welt im frühen deutschen Prosaroman, in: Grenzmann, Ludger/Stackmann, Karl (Hrsg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981, Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 5), S. 252–271.
- Müller, Jan-Dirk: *Erfahrung* zwischen Heilssorge, Selbsterkenntnis und Entdeckung des Kosmos, in: Scholz Williams, Gerhild/Tatlock, Lynne (Hrsg.): Literatur und Kosmos. Innen- und Außenwelten in der deutschen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts, Amsterdam 1986, S. 307–342.
- Müller, Jan-Dirk: Kommentar und Nachwort, in: Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, Frankfurt a. M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 1159–1225.
- Müller, Jan-Dirk: Die Fortuna des Fortunatus. Zur Auflösung mittelalterlicher Sinn- deutung des Sinnlosen, in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): Fortuna, Tübingen 1995 (Fortuna vitrea 15), S. 216–238.
- Prager, Debra: Fortunatus: *Auß dem künigreich cipern*. Mapping the World and the Self, in: Daphnis 33 (2004), S. 123–160.
- Quast, Bruno: Die Ambiguität des Wilden. Überlegungen zum Verhältnis von Anthropologie und Ökonomie im ›Fortunatus‹, in: Auge, Oliver/Witthöft, Christiane (Hrsg.): Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption, Berlin/Boston 2016 (Trends in Medieval Philology 30), S. 203–218.
- Raitz, Walter: ›Fortunatus‹, München 1984.
- Reichlin, Susanne: Kontingenzkonzeptionen in der mittelalterlichen Literatur: Methodische Vorüberlegungen, in: Herberichs, Cornelia/Reichlin, Susanne (Hrsg.): Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur, Göttingen 2010 (Historische Semantik 13), S. 11–49.

- Robert, Jörg: Fortunatus im Purgatorium. Literarische Höhlenforschung als Paradigma der Moderne, in: Hamm, Joachim/Robert, Jörg (Hrsg.): Unterwelten. Modelle und Transformationen, Würzburg 2014 (Würzburger Ringvorlesungen 9), S. 183–209.
- Sachse, Sabine: Motive und Gestaltung des Volksbuches von ›Fortunatus‹, Diss. Würzburg 1955.
- Schausten, Monika: Suche nach Identität. Das ›Eigene‹ und das ›Andere‹ in Romanen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln [u. a.] 2006 (Kölner Germanistische Studien N. F. 7).
- Selmayr, Pia: Gesellschaftliche Integration und ökonomische Investition. Lüpoldus als wissensvermittelnde Instanz im ›Fortunatus‹, in: von Ammon, Frieder/Waltenberger, Michael (Hrsg.): Lehrerfiguren in der deutschen Literatur. Literaturwissenschaftliche Perspektiven auf Szenarien personaler Didaxe vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Berlin 2020 (Mikrokosmos 85), S. 85–111.
- Stange, Carmen: Aufsteiger und Bankrotteure. Herkunft, Leistung und Glück im ›Hug Schapler‹ und im ›Fortunatus‹, in: Drittenbass, Catherine/Schnyder, André (Hrsg.): Eulenspiegel trifft Melusine. Der frühneuhochdeutsche Prosaroman im Licht neuer Forschung und Methoden, Amsterdam/New York 2010 (Chloe 42), S. 217–255.
- Störmer-Caysa, Uta: Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman, Berlin/New York 2007 (de Gruyter Studienbuch).
- Trachsler, Ernst: Der Weg im mittelhochdeutschen Artusroman, Bonn 1979 (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 50).
- Wis, Marjatta: Zum deutschen ›Fortunatus‹. Die mittelalterlichen Pilger als Erweiterung des Weltbildes, in: Neuphilologische Mitteilungen 63 (1962), S. 5–55.

### **Anschrift der Autorin:**

Dr. Corinna Dörrich  
Institut für deutsche Philologie  
der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Schellingstr. 3  
80799 München  
E-Mail: [corinna.doerrich@lrz.uni-muenchen.de](mailto:corinna.doerrich@lrz.uni-muenchen.de)